



## Clarissa Hyde Nr. 62

Teil 2 von 2

### **Acht Arme des Todes**

von Thorsten Roth



Wir hatten wieder einmal Lady Monster, der gefährlichen Terroristenchefin, einen guten Plan verdorben und ihre Roboterwerwölfe komplett erledigt, bevor sie noch mehr Schaden anrichten konnten. Kurz davor waren wir gewesen, dieses menschliche Monster endlich zu erwischen oder auszuschalten, doch wieder einmal war sie in letzter Sekunde entkommen, und das auch noch zusammen mit Sinitia, der Königin der Werwölfe.

Zu diesem Zeitpunkt war uns klar, dass wir die Beiden nicht das letzte Mal gesehen hatten, doch dann wurden wir doch überrascht, wie schnell ihr neuestes Projekt *Acht Arme des Todes* angelaufen war. Doch da befand sich London bereits in allergrößter Gefahr.



Doch noch ahnte die Riesenmetropole an der Themse nichts von der drohenden Gefahr. Im Gegenteil, die Stadt schlief noch, denn es war gerade einmal kurz nach 5 Uhr morgens. Während im Süden Frankreichs der Kampf zwischen der Polizei und den Terroristen der Monster-Lady ihren Höhepunkt fand, war in London absolut nichts los.

Nein, absolut war falsch, natürlich gab es auch schon um diese Zeit Menschen, die wach und bei der Arbeit oder auf dem Weg dorthin waren. In den Backstuben wurden Brote und Brötchen hergestellt, damit es genug zum Frühstück gab. Und in den Fabriken ging es auf das Ende der Nachtschicht zu, bald schon würden sich wieder neue Arbeiter an die Maschinen stellen.

Auch Harry Walsh und Anthony Platt waren schon bei der Arbeit, wenn man das so nennen wollte. Sie fischten in der Themse, wobei nicht nur die eher viel zu kleinen Fische ihr Ziel waren, sie wollten alles aus dem dunklen Wasser holen, was etwas Geld einbringen konnte.

Harry war schon 71 Jahre alt, davon hatte er über 40 Jahre an einer Maschine gestanden und tagaus, tagein die gleiche monotone Arbeit gemacht. Als er endlich mit 68 in Rente gegangen war, hätte er kaum ausdrücken können, wie froh er darüber war. Die Arbeit hinterließ auch kein Loch bei ihm, aber das Geld fehlte an allen Ecken und Enden.

Harry hatte seine Altersvorsorge über eine Pensionskasse gestalten wollen, doch leider waren vor wenigen Jahren fast alle ungedeckten Pensionskassen im Königreich hochgegangen, so dass kaum noch Geld zurückkam.

Fast 100 englische Pfund waren von seinem Einkommen monatlich in den Vertrag geflossen, ein kleines Vermögen für den Fließbandarbeiter. Fast 600 Pfund Rente hatte er eigentlich dafür bekommen sollen, nun waren es gerade mal noch 75 Pfund, die jeden Monat zurückflossen. Wie viele andere Engländer kam sich Harry Walsh verschaukelt vor, aber es gab nichts, was man dagegen machen konnte.

Zwar hatte die englische Regierung ein Hilfsprogramm gestartet, aber auch mit den monatlichen 200 Pfund Stütze kam man als verheirateter Mann mit nur einem Einkommen kaum zurecht.

Anthony Platt war es ähnlich ergangen, auch er hatte kaum noch genug zum Leben. Bei ihm lag es allerdings eher daran, dass er fast 20 Jahre lang gar keine Arbeit gehabt hatte. Und hatte er mal Arbeit, dann waren es meist irgendwelche Hilfsjobs gewesen, die auch noch schlecht bezahlt wurden.

Für den Aufbau einer Altersvorsorge hatte ihm immer das Geld gefehlt, zusätzlich war er mit seinen nun 69 Jahren und den chronischen Rückenbeschwerden nicht mehr vernünftig vermittelbar.

Seit drei Jahren kannten sich die beiden Männer nun, kennen gelernt hatten sie sich passender Weise auf dem Arbeitsamt, wo beide versucht hatten, noch etwas Einträgliches nebenbei zu finden. Erfolg hatten sie unabhängig voneinander nicht gehabt, aber dafür hatte ihnen ein anderer Besucher der Behörde einen Floh ins Ohr gesetzt.

Der Fremde, noch mal fast 10 Jahre älter als die Beiden, hatte sich die letzten Jahre als Fischer über Wasser gehalten. Dabei waren es meistens nicht die Fische gewesen, die etwas eingebracht hatten, denn in der Themse lag und schwamm so einiges herum.

Zwar war selten mal etwas wirklich Wertvolles dabei, aber auch alte Metallteile, Möbelstücke und den vielen anderen Müll konnte man verkaufen. Der Fremde hatte den

Männern gesagt, wo sie das Zeug loswerden konnten, und seitdem fuhren die beiden alten Männer fast jeden Tag auf die Themse heraus und zogen ihr kleines Schleppnetz über den Boden des Flusses.

Die Themse war an den meisten Stellen nicht sehr tief, so konnten Harry und Anthony ihr mit einigen wenigen Gewichten beschwertes Netz auch ohne technische Ausrüstung und nur in einem Ruderboot sitzend bis zum Grund herablassen, ein paar Meter weiterfahren und es wenige Minuten später wieder nach oben ziehen.

Reich wurden sie dabei nicht, aber die wenigen Fische kamen auf den Esstisch und das Geld konnte eingesetzt werden, um auch mal dringend benötigte neue Kleidung oder ein Geschenk für Harrys Enkelkinder zu finanzieren.

Harry hatte einen Sohn, der verheiratet war und bereits vier Kinder hatte. Leider hatte der auch keinen guten Job und konnte seine Familie nur so gerade am Leben erhalten, für die Unterstützung der Eltern fehlte einfach zu viel.

Anthony hatte diese Probleme nicht, seine Ehe war kinderlos geblieben. Seit zwei Jahren war er nun alleine, denn seine Frau war am verdammt Krebs gestorben. Immerhin hatte er so inzwischen recht viel Zeit und fuhr lieber zu ihrer gemeinsamen *Arbeit* auf die Themse hinaus als in seiner miefigen Bude zu bleiben, die selbst einem Studenten zu klein gewesen wäre.

Wie üblich hatten sie sich ein Stück nördlich von der Waterloo Bridge getroffen, hier lag nämlich immer ihr kleines Boot. Heute wollten sie nach Süden fahren, Richtung Waterloo Bridge, denn in der Nähe der großen Brücken war mehr auf dem Grund zu finden als woanders.

Noch waren sie nicht ganz an der Waterloo Bridge, einer der zentralen Brücken über die Themse, angekommen, aber weit war es nicht mehr, vielleicht 400 Meter oder drei Ladungen voll.

Heute hatten sie bisher viel Pech gehabt, sie hatten weder Fische gefangen noch sonst etwas Interessantes. Das einzige größere Stück war ein kleiner Schemel, bei dem ein Bein abgebrochen war und den sein Besitzer wahrscheinlich deshalb in die Themse geworfen hatte.

Das war verboten, und viele hielten sich auch daran, denn die Strafen für die Verschmutzung der Themse waren erheblich. Aber schwarze Schafe gab es überall, wobei Harry und Anthony nicht dazu gehörten, sie warfen unbrauchbares Zeug nicht wieder zurück in den Fluss, sondern entsorgten es anderweitig.

Die letzte Woche war schon eher schlecht gelaufen, und bei Harry sank die Lust an der Arbeit immer weiter. Außerdem störten ihn die niedrigen Temperaturen, denn es herrschten fast 0 Grad. Mal hatte es zwischendurch geregnet, mal sogar kurz geschneit. Die Themse hatte aber einen warmen Zufluss und fror deshalb erst bei deutlich niedrigeren Temperaturen zu.

„Also, bis zur Waterloo mache ich noch mit, aber dann habe ich keine Lust mehr“, sagte Harry plötzlich, nachdem sie wieder einmal ein Netz nur mit Algen und Schlamm in die Höhe gezogen hatten.

„Aber wir haben doch gerade erst angefangen, Harry.“

„Das ist mir egal. Die Fische sind alle aus der Themse verschwunden und sonst finden wir derzeit auch nur Müll. Das ist es mir einfach nicht wert, dann lege ich mich lieber in mein warmes Bett.“

„Du hast ja Recht, aber was sollen wir sonst machen?“

„Ich fahre gleich wieder nach Hause, lege mich zu meiner Frau ins Bett und kuschle ein wenig mit ihr.“

„Du hast wenigstens wen bei dir im Bett liegen, was soll ich denn sagen?“

„So sehr bin ich auch nicht zu beneiden, oder hast du mal gesehen, wie meine Frau morgens aussiehst?“, fragte Harry scherzhaft, obwohl er seine Frau liebte.

„Nein, ist wohl auch besser so, ha, ha.“

So konzentrierten sie sich wieder auf ihr Netz, das gerade auf den Boden herabsank. Hier war die Themse nur 6 Meter tief, die Arbeit war nicht so schwer wie an den Stellen, wo sie sogar 10 oder 11 Meter tief war. Allerdings waren da manchmal mehr größere Sachen zu finden, die von der Strömung erfasst worden waren und an den tiefen Stellen liegen geblieben waren.

Anthony hatte inzwischen wieder die Ruder ergriffen und bewegte das kleine Ruderboot ein Stück voran, um das Netz über den Boden zu ziehen. Lange dauerte es nicht, da hatten sie den vorher virtuell festgelegten Punkt erreicht und zogen das Netz wieder nach oben.

Zunächst hakte es leicht, aber mit ein wenig hin und her bewegen konnten sie es wieder lösen, es hatte sich wohl am Boden verkeilt. Meistens hatten sie dabei die Hoffnung, doch etwas Brauchbares im Netz zu finden, aber wieder wurden sie enttäuscht.

„So ein Scheiß“, sagte Harry nur, wobei er gleichzeitig zitterte, als er das Netz wieder über Bord warf.

„Ist vielleicht nicht unser Tag heute, aber bis zur Waterloo machen wir noch, ok?“

„Ja, geht schon klar. Du hast es ja noch gut, du kannst wenigstens rudern und dich damit warmhalten.“

„Wir können auch tauschen.“

„Nein, so wichtig ist mir das nicht, ich schaue dir auch gerne zu. Außerdem wollte ich ungern bei diesen Temperaturen in die kalte Brühe fallen.“

„Kann ich verstehen, dann weiter.“

Anthony bewegte die Ruderblätter wieder, er saß mit dem Rücken zu ihrer Fahrtrichtung. Harry saß passend und schaute nach vorne, er musste aufpassen, dass sie nicht mit irgendetwas kollidierten. Dafür war die Gefahr heute gering, aber selbst eine unscheinbare Boje konnte ihr kleines Boot und damit ihre Verdienstmöglichkeiten zerstören.

Der ältere Anthony stöhnte, auch ihm war kalt. Spaß machte ihm das Ganze heute auch nicht wirklich, aber er hätte auch sonst nichts gewusst, womit er die Zeit hätte verbringen sollen. Mit einer kräftigen Bewegung ließ er die beiden Ruder wieder kreisen, als er zufällig seinen Freund anschaute und dabei die Verwunderung in seinem Gesicht entdeckte.

„Hey, was ist ...?“

„Psst, sei leise!“

Anthony wollte noch etwas sagen, aber der entschlossene Ausdruck im Gesicht seines Freundes sagte ihm, dass es besser wäre zu schweigen. Harry sah aus, als hätte er ein Gespenst entdeckt, aber es schwammen halt selten Gespenster durch die Themse.

„Dreh dich um!“, flüsterte Harry plötzlich und starrte weiterhin auf einen Punkt, der vor ihrem Boot lag.

Anthony hatte Probleme mit seinem Rücken, er konnte zwar rudern, aber sich nur ganz schlecht in dem kleinen Boot umdrehen. Selbst das Gucken über die Schulter fiel ihm schwer, aber er tat seinem Freund den Gefallen und schaute nach vorne.

Doch da war nichts.

„Hey, willst du mich verscheißern“, beschwerte sich Anthony, dem dabei wieder die Schmerzen durch den ganzen Rücken geschossen waren.

„Nein, da war etwas.“

„Ich sehe nichts. Außerdem ist es dunkel, was sollte man sehen? Ein Boot hätte Positionslichter, so wie wir unsere Laterne.“

„Ich weiß, aber das war kein Boot.“

„Was denn?“

„Das kann ich dir nicht genau sagen. Es war im Wasser, vielleicht drei oder vier Meter tief.“

„So tief kannst du doch nicht einmal nach unten sehen, wenn du genau über der Stelle bist. Mann, es ist dunkel.“

„Ja, das ist es ja, da war ein Licht.“

„Ein Licht?“

„Ja, es leuchtete im Wasser.“

„Dann sage mir doch mal, was im Wasser leuchten sollte? Glühwürmchen können nicht gut tauchen und diese komischen Tiefseefische mit eingebauten Laternen kommen nur selten in die Themse, ha, ha.“

„Ich weiß es ja, es war auch nicht so ein Licht.“

„Was dann? Ein U-Boot vielleicht?“

„Das würde schon eher passen. Lass mich einfach mal ausreden, dann beschreibe ich es dir.“

„Okay, leg los!“

„Also, es sah künstlich aus, ein wenig wie ein Halogenlicht. Ganz plötzlich war es da, wurde stärker und dann sehr schnell wieder schwächer.“

„Du hast dich geirrt, oder der Mondschein wurde gerade passend auf der Wasseroberfläche reflektiert.“

„Nein, ich bin sicher, dass es keine Reflektion war. Da war etwas, außerdem habe ich noch einen Schatten im Wasser gesehen.“

„Einen Schatten?“

„Ja, etwas sehr Großes, und es hat sich bewegt.“

„Das Wasser bewegt sich auch, es ist wahrscheinlicher, dass du das gesehen hast.“

„Ja, das kann auch sein, es ging zum Schluss sehr schnell.“

„Okay, du gibst ja doch keine Ruhe, fahren wir hin.“

„Hinfahren? Das wollte ich gar nicht, ich, ...“

„Du willst nicht hinfahren? Also im Zweifelsfall ist da gar nichts. Und wenn doch, vielleicht hat jemand einen Fernseher ins Wasser geworfen, im dem noch ein guter Film läuft.“

„Verarschen kann ich mich alleine.“

„Ich auch. Wir ziehen das Netz ein Stück weiter nach oben und fahren dann einfach zu der Stelle, um zu gucken, ob dort etwas ist.“

„Wirklich? Ich weiß nicht so recht.“

„Hast du Angst?“

„Angst würde ich das nicht nennen, aber ein etwas mulmiges Gefühl habe ich schon. Du hast es ja auch nicht gesehen.“

„Und das will ich ändern. Los, zieh am Netz, damit wir nicht den ganzen Dreck einsammeln, ich will jetzt an der Stelle nachschauen.“

Harry hatte kein gutes Gefühl dabei, aber Anthony war der Intelligentere von ihnen, daher ließ er ihn lieber entscheiden. So ganz sicher war er sich auch nicht mehr, dass da wirklich etwas gewesen war, denn es gab keine plausible Erklärung dafür.

Gemeinsam zogen sie das Netz halb ein, das war leichter als es ganz nach oben zu ziehen. Außerdem konnten sie so mit etwas Glück ein paar Fische fangen, die meistens nicht ganz unten am Grund umher schwammen. Anthony ruderte wieder, diesmal auch etwas motivierter und kraftvoller. Gleichzeitig machte es ihm Spaß, seinen Freund Harry anzusehen, der ihre Aktion mit deutlich gemischteren Gefühlen entgegenschau.

„Wie weit ist es noch?“, wollte Anthony plötzlich wissen.

„Zehn Meter, außerdem müssen wir noch zwei Meter nach rechts, wenn du direkt über die Stelle willst.“

„Klar will ich das. Du kannst das Netz schon mal wieder runterlassen, wir sind sofort da.“

Harry tat, was ihm sein Freund aufgetragen hatte. Langsam sackte das Netz wieder auf den Grund zu, wobei man es schon nach weniger als zwei Metern nicht mehr sehen konnte. Gleichzeitig bewegte Anthony das Ruderboot weiter voran, bis sie endlich an der Stelle waren, wo Harry das Licht gesehen hatte.

„Stopp, wir sind da!“, sagte er in dem Moment, woraufhin sein Freund die Ruder einzog.

Beide schauten sich eine Weile um, über den Bug, über das Heck und auf beiden Seiten sahen sie ebenfalls nach, aber sie entdeckten nichts. Kein Licht, keinen Schatten, und nichts deutete darauf hin, dass hier jemals eines von beiden zu sehen gewesen wäre.

„Nichts“, stellte Anthony nur fest, was Harry eher beruhigte als ärgerte.

„Holen wir das Netz ein, dann fahren wir wieder zurück, ich habe genug für heute“, gab er nur zurück, woraufhin Anthony einfach grunzte.

Er war es auch, der als erster am Netz zog, doch es bewegte sich nicht.

„Hey, es sitzt wieder fest.“

Harry zog nun auch, aber auch er konnte das Netz im ersten Versuch keinen Zentimeter bewegen.

„Vielleicht liegt doch etwas Schweres darauf“, schlug Harry als Lösung vor.

„Kann sein, aber wahrscheinlich hängt es nur irgendwo am Boden fest. Also vorsichtig hin und her ziehen, um es zu lösen.“

Sie machten es so, wie es sonst eigentlich immer klappte, aber diesmal nicht. Sie konnten das Netz irgendwie überhaupt nicht bewegen, weder nach links, noch nach rechts, auch nicht nach vorne oder hinten. Anthony hatte zwischenzeitlich sogar die Position ihres Bootes verändert, aber mit ihren vorsichtigen Bewegungen hatten sie keinen Erfolg.

„Wir haben keine Wahl, wir müssen es nach oben reißen“, schlug Anthony vor.

„Dabei geht es doch kaputt, das kostet wieder viel Zeit und Geld.“

„Willst du lieber tauchen, um es zu lösen?“

„Nein, bestimmt nicht. Nicht bei diesen Temperaturen, und nicht hier.“

„Dann los, wir ziehen zusammen.“

Gleichzeitig rissen die Männer an dem Netz, das sich zunächst noch immer nicht bewegen ließ. Zehn Sekunden waren vielleicht vergangen, als Harry als Erster eine Bewegung verspürte und seine Anstrengungen noch einmal intensivierte.

Und plötzlich war es soweit, das Netz löste sich, so dass Harry umfiel und mit dem Kopf gegen die Wand ihres Bootes prallte. Die Wunde begann leicht zu bluten, aber das war ihm egal, denn sie sahen, was mit dem Netz passiert war.

Es war oben, aber leider nur ein sehr kleiner Teil davon, über 80% befanden sich noch unter Wasser, denn sie waren einfach vom Rest des Netzes abgerissen worden.



Beide Männer sprachen zunächst kein Wort, denn sie konnten nicht fassen, was mit ihrem Fischernetz passiert war.

Sicherlich, es war kein Supernetz, das eine oder andere Mal hatten sie es auch schon ausbessern müssen. Schon öfter waren kleine Löcher in die Maschen gerissen worden. Doch nun war es in zwei Hälften zerteilt worden, und beide wussten, dass dies nicht nur mit ihrem Reißen am Netz zu erklären war.

„Wie konnte das denn passieren?“, fragte Anthony, nachdem er sich ein wenig von der Überraschung erholt hatte.

„Ich habe dir doch gesagt, da ist etwas“, antwortete Harry nur und deutete nach unten, wo aber im trüben Wasser überhaupt nichts zu erkennen war.

„Klar ist da etwas, und es muss sehr schwer sein. Vielleicht ein Autowrack? Wir müssen uns diese Stelle unbedingt merken und tauchen, vielleicht gibt es da was zu holen.“

„Tauchen, hier? Mich kriegst du da nicht runter. Und du willst das doch auch nicht wirklich, oder?“

„Nicht heute, nein. Aber in den nächsten Tagen, wenn ihr mir eine Taucherausrüstung besorgt habe.“

„Aber wenn dort unten etwas ganz anderes ist, etwas Gefährliches?“

„Was sollte da sein?“

„Ich weiß es doch auch nicht“, antwortete Harry nur und schaute dabei an seinem Freund vorbei, bis er erschrocken aufschrie.

„Da, hinter dir, da ist wieder das Licht!“

Diesmal drehte sich Anthony schneller um und konnte auch sehen, was sein Freund eben schon bemerkt hatte. Er hatte es sogar gut beobachtet, denn seine Beschreibung war genauso gewesen, wie das, was Anthony jetzt selbst sehen konnte.

„Glaubst du mir nun?“, fügte Harry noch hinzu, doch sein Freund starrte nur auf das Wasser und das darin schimmernde, seltsame Licht.

„Ja, verdammt, das ist nicht normal“, sagte er nur, bis er auch einen ungewöhnlichen Schatten entdeckte, der sich sogar bewegte.

Auch Harry hatte es wiedergesehen, aber diesmal brauchte er nicht viel zu sagen.

„Ja, ich habe es auch gesehen, da unten ist etwas. Und es ist groß?“

„Was kann es sein?“

„Ich weiß es nicht, so große Fische gibt es in der Themse nicht. Vielleicht ein Wal, diese armen Tiere verirren sich immer öfter, in der Themse war ja vor Jahren schon mal einer.“

„Ein Wal? Glaube ich nicht, aber wenn doch, sind wir dann nicht in Gefahr?“

„Eigentlich nicht, Wale greifen normalerweise keine Menschen an, und wenn dann höchstens hungrige Killerwale. Aber ich fühle mich so langsam nicht mehr ganz wohl, selbst wenn das Leuchten wieder weg ist. Wir fahren an Land, und zwar den direkten Weg.“

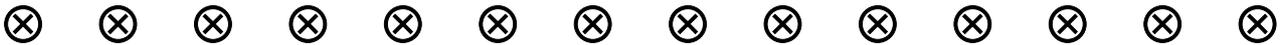
Harry war froh, dass sein Freund nun endlich auch seine Sorgen teilte. Anthony setzte sich deshalb sofort wieder richtig hin, um das Boot zu wenden und direkt auf das Ufer zuzuhalten, als ihm etwas auffiel. Harry hatte es nicht gesehen, denn er saß mit dem Rücken dazu.

„Harry, hinter dir, das Wasser bewegt sich wie wild. Was ist das?“

Harry drehte sich um und konnte seinem Freund nur Recht geben. Das Wasser war viel mehr in Bewegung geraten, als es die eher langsam fließende Themse sonst schaffte. Gleichzeitig hatte sich eine Art kleiner Strudel gebildet, außerdem sahen die Männer Luftblasen auftauchen, als ob dort etwas unter ihnen wäre, etwas Lebendiges.

„Schnell, fahr an Land!“, sagte Harry seinem Freund noch, doch es war bereits zu spät.

Urplötzlich bekam das Boot einen Schlag von unten und bewegte sich dabei fast zwei Meter zur Seite. Anthony saß, daher passierte ihm nichts, doch sein Freund Harry stand im Boot. Er konnte den Aufprall deshalb nicht mehr ausgleichen und fiel rücklings in die kalte Brühe.



Noch jemand war an diesem Morgen in London sehr früh auf den Beinen, nämlich Thomas Peters. Das hatte aber andere Gründe, er hatte nämlich nicht mehr schlafen können.

Ein ereignisreicher Tag lag hinter ihm, den er noch mit sich selbst verarbeiten wollte, es aber nicht richtig schaffte. Es war etwas passiert, das über sein Vorstellungsvermögen hinausging und ihm gleichzeitig große Angst machte. Aber es war vor allem auch seine Reaktion darauf, die ihm Sorgen bereitete.

Eigentlich hatte der Tag ganz normal angefangen. Zusammen mit seinen Freundinnen Terry und Clarissa war er zu einem kurzfristig organisierten Jahrmarkt gegangen, bei dem schönen frühlingshaften Tag gestern eine schöne Sache.

Doch im Zauberspiegelkabinett des Doktor Mistral hatte sich alles verändert. Zunächst war es Tommy und Terry nicht aufgefallen, doch Clarissa verhielt sich ungewöhnlich, nachdem sie für eine kurze Zeit voneinander getrennt worden waren.

Ihre Freundin hatte ein wenig desorientiert gewirkt, vielleicht auch etwas schroff, aber mehr war den Beiden zunächst nicht aufgefallen. Es war aber viel mehr mit Clarissa Hyde in der Zwischenzeit passiert. Ein Zauberspiegel hatte ihren Geist ausgetauscht und durch einen genau gegenteilig gepolten Dummy ersetzt, der nun im Körper der Hexe steckte.

Sie selbst war an eine Wand gefesselt wieder aufgewacht und musste auf einem Bildschirm mit ansehen, was ihr Double für furchtbare Sachen tat. Zunächst ein Mord an einem Landstreicher, anschließend wollte es auch noch Terry und Tommy töten.

Dafür hatte die Doppelgängerin die beiden Freunde in das Schwimmbad im Kings College bestellt, nur um ihnen mit einer Axt bewaffnet aufzulauern. Derweil hatte sich Clarissa zum Glück befreien und mit Hilfe des gut ermittelnden Chefinspektors Tanner den wahnsinnigen Mistral erledigen können.

Clarissa wollte sich wieder mit ihrem Double austauschen, doch bei ihr klappte es nicht so, wie bei den anderen Menschen, die nach den Verbrechen ihrer Doppelgänger unschuldig wieder in ihren eigenen Körper versetzt wurden, um unter den Folgen zu leiden. Es war vielleicht Clarissas Macht als Hexe und damit auch die ihres Doubles, jedenfalls waren plötzlich zwei Clarissas da.

Es wurde ein gewaltiger Kampf, in dem sie sich mit Körperkraft und Magie maßen, wobei beide feststellen mussten, dass sie eigentlich gleich stark waren. Vielleicht hätten sie sich gegenseitig vernichtet, vielleicht hätte das Double doch noch gewonnen, doch Tommy hatte den Kampf entschieden.

Durch einen Fleck auf Clarissas Hose, den er selbst an einer Würstchenbude verursacht hatte, konnte er die richtige Clarissa identifizieren, um der Falschen mit der Axt den Kopf abzutrennen.

Er hatte damit nicht nur Terry und sich selbst das Leben gerettet und eine wahnsinnige Hexe vernichtet, auch Clarissa hatte er vor schlimmeren Konsequenzen bewahrt. Er

hatte alles richtiggemacht, das fanden auch seine beiden Mädels, aber in ihm sah es anders aus.

Sicher, seine Entscheidung war richtig gewesen, aber so sicher wie es nach außen ausgesehen hatte, war er nicht gewesen. Noch während seines Schlages hatte er sich gefragt, ob er das Richtige tat. Auch noch Sekunden danach, bis sie endlich gemerkt hatten, dass nur noch die richtige Clarissa lebte.

Zweifel lebten seitdem in ihm, und er konnte sie nicht aus seinem Kopf vertreiben. Dazu kam noch, dass er einen Menschen getötet hatte, zumindest ein Wesen, das wie seine Freundin Clarissa Hyde aussah. Immer wieder kamen die Bilder in ihm hoch, und irgendwie dachte er oftmals daran, doch die Falsche getötet zu haben.<sup>1</sup>

Er wusste es, nur die echte Clarissa hatte überlebt, das war sicher. Trotzdem konnte er seine dunklen Gedanken nicht vertreiben, seit Stunden hatte er an nichts anderes mehr denken können.

Dabei waren Clarissa und Terry längst wieder unterwegs, ein Anruf aus Frankreich hatte sie nach Paris gerufen, um den Ausbruch der Werwölfin Sinitia zu untersuchen und die gefährliche Dämonin möglichst sofort wieder einzufangen.

Somit war Tommy alleine, etwas was er sonst hasste, denn er brauchte immer Gesellschaft, am liebsten seine beste Freundin Terry. Doch nun war er glücklich über seine Einsamkeit, er brauchte Zeit, aber bisher hatte es ihm nicht geholfen.

Müde von dem anstrengenden Tag hatte er sich in sein Bett gelegt, doch an Schlaf war überhaupt nicht zu denken gewesen. Zwei, fast drei Stunden hatte er sich hin und her gewälzt, bis er sich entschieden hatte, wieder aufzustehen.

Seine Eltern waren auch schon wach, das Backen von Brot, Croissants und Brötchen gehörte zu ihrer täglichen Arbeit, die nun mal sehr früh begann. Tommy half manchmal mit, wenn Not am Mann war oder jemand ausgefallen war, meistens transportierte er aber nur größere Bestellungen in die nähere Umgebung.

Heute hatte er eigentlich frei, deshalb waren seine Eltern umso überraschter, ihren studierenden Sohn so früh am Morgen munter zu erleben. Sie wussten nichts von Clarissas Fähigkeiten und ihrem gemeinsamen Kampf gegen das Böse, deshalb konnte Tommy auch nicht mit seinen Eltern über seine Probleme sprechen.

In der kleinen Backstube wollte er allerdings auch nicht helfen, er wollte alleine bleiben. Deshalb hatte er auch einen kleinen Auftrag übernommen. Zu ihren Stammkunden gehörte ein mit 70 Mitarbeitern mittelgroßer Produzent von Plastikkleinteilen, der schon vor vier Jahren ein verlassenes Lagerhaus nahe der Waterloo Bridge aufgekauft und in eine Fabrik umgebaut hatte.

Dort wurde in drei Schichten gearbeitet, allerdings gab es keinen Platz eine eigene Kantine einzurichten. Da auch in der näheren Umgebung nichts war, wo man um 6 Uhr schon frühstücken konnte, hatte Mr. Peters einen Vertrag mit der Firma geschlossen.

Er lieferte deshalb jeden Tag noch vor 6 Uhr morgens ein komplettes Frühstück für die Firma aus, ein äußerst lukratives Geschäft für das eher kleine Café. Meistens fuhr Mr. Peters selbst, aber der Mann am Empfang erkannte auch Tommy sofort, als der mit dem Firmenwagen vorfuhr.

---

<sup>1</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 60 – „Hexenverdopplung“

„Ah, heute mal wieder Mr. Peters, Junior, Welch eine nette Überraschung so früh am Morgen.“

„Morgen, Pete. Ich sollte heute mal aushelfen, mein Dad hat viel zu tun“, log Tommy, denn die Wahrheit konnte er ja schlecht erzählen.

„Ich freue mich, egal wer von Café Peters zu uns kommt. Fährst du mit den Wagen an die Rampe heran? Wenn du dann auf den Knopf drückst, kommen Kollegen bestimmt ganz schnell, um dir beim Ausladen zu helfen.“

„Klar, ich weiß Bescheid.“

Tommy kannte sich wirklich gut genug aus, die Anzahl seiner Besuche hier lag inzwischen auch schon im zweistelligen Bereich. Tatsächlich kamen drei der Arbeiter auch sofort, als er auf den Rufknopf gedrückt hatte.

Er selbst kannte nur einen von ihnen, man begrüßte sich mit einem Handschlag und ein paar netten Worten, aber zu mehr hatte Tommy auch keine Lust. Er war froh, schnell fertig zu werden und seinen Wagen wieder durch das Tor zurück auf die Straßen der Metropole London zu lenken.

Sollte er wieder zurückfahren? Eigentlich schon, seine Arbeit war erledigt, und sein Vater würde auch den Lieferwagen bald wieder brauchen, zumindest in ungefähr einer Stunde. Da der Rückweg aber ohnehin nicht weit war, wollte Tommy noch nicht wieder heim. Er wollte die seltene Stille in der Millionenstadt noch eine Weile genießen, deshalb lenkte er seinen Wagen in die Nähe der Waterloo Bridge.

Das gewaltige Bauwerk war die vielleicht bekannteste Brücke über die Themse, ihr riesiger Schatten verdunkelte das Licht des Vollmondes und ließ alles rund um die Brücke herum noch dunkler und bedrohlicher erscheinen.

Ein Blick auf die Uhr sagte Tommy, dass es noch nicht einmal 5.30 Uhr war, er war sehr früh dran gewesen. Daher konnte und wollte er es sich erlauben, ein paar Meter durch die Nacht zu wandern, die kühle Luft tat ihm gut.

Nach dem von den Temperaturen her sehr angenehmen Tag gestern war es über Nacht wieder richtig kalt geworden. Ein sehr kühler Wind aus nördlicher Richtung trug das Seinige dazu bei. Ein wenig froh der Student sogar und zog den Reißverschluss seiner Jacke weiter hoch, als er auf das lange Bauwerk zuschlenderte.

Den Wagen hatte Tommy im Halteverbot abgestellt, aber das war um diese Zeit ziemlich egal. Die Polizei war nicht mehr oder noch nicht wieder richtig unterwegs, die Ordnungshüter brauchten auch mal eine Pause. Außerdem wollte Tommy nur 10 oder 15 Minuten hierbleiben, da würde ihm schon keiner ein Knöllchen schreiben.

Die Waterloo Bridge war die längste Brücke, die innerhalb Londons über die Themse führte, aber auch eine der jüngsten, nachdem sie ab 1937 abgerissen und neu aufgebaut worden war. Und obwohl es viele Brücken über die Themse gab, war sie gerade in der Rush Hour oft überfüllt. Aber heute war sie menschenleer, bis Tommy sie betrat.

Der junge Mann hatte sich entschieden, nicht die Straße zu betreten, sondern auf dem nördlichen Fußweg ein paar Meter lang bis zur Mitte des Bauwerkes zu wandern. In der Ferne hörte er zwar mal ab und zu einen Wagen, aber bisher war noch kein Auto an ihm vorbeigefahren.

Das änderte sich nun, ein alter Ford fuhr über die Brücke, eigentlich mit viel zu hoher Geschwindigkeit, aber das war Tommy egal, denn der Wagen war schnell wieder ver-

schwunden. Tommy schaute noch kurz hinterher, bis er gleichzeitig mit dem sich entfernenden Wagen leise Stimmen wahrnahm.

Zunächst wusste er nicht, wer dort redete, denn auf der Brücke war außer ihm niemand. Sein Blick fiel auch auf das linke Ufer, dort war ebenfalls kein Mensch zu sehen. Am rechten Ufer konnte er nichts erkennen, das war für ihn zu weit entfernt. Aber woher kamen die Stimmen?

Erst jetzt, als sie immer lauter wurden, konnte Tommy ihre Richtung ausmachen, sie kamen von unten, vom Fluss. Und tatsächlich, dort befand sich ein kleines Ruderboot, in dem zwei Männer saßen.

Sie hatten eine Laterne bei sich, aber das Licht war so schwach, dass Tommy sie nicht einmal richtig erkennen konnte. Sie hatten auch noch ein paar Meter bis zur Brücke, fuhren aber direkt auf ihn zu. Einen Augenblick lang dachte Tommy daran, sie zu rufen, aber er ließ es dann.

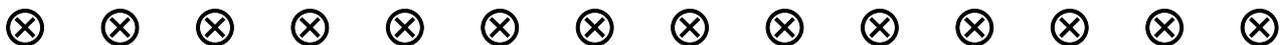
Die beiden Männer waren nämlich in ein Gespräch verwickelt, von dem Tommy so langsam auch etwas verstehen konnte. Dabei hantierten sie mit einem Netz herum, das aber offensichtlich gerade in deutlich kleinere Stücke zerlegt worden war, so dass sich die Männer wunderten, was mit ihrem Werkzeug passiert war.

Tommy erkannte nun auch, dass es ältere Männer waren, wahrscheinlich Rentner. Er rechnete damit, dass die Beiden fischen wollten, und zu einem kleineren Teil wollten sie das ja auch. Der Student ahnte nicht, dass sie eher nach irgendwelchen brauchbaren Teilen fischten, aber das war ihm auch egal. Denn das Gespräch änderte sich plötzlich.

Der eine hatte ein Licht entdeckt und deutete auf einen Punkt im Wasser, an dem Tommy auch etwas erkennen konnte, obwohl er deutlich weiter entfernt war. Da war etwas unter Wasser, es war groß und es schien zu leuchten. Dann war es plötzlich wieder verschwunden.

Auch die Männer suchten das Phänomen, doch sie bekamen es gleichzeitig mit der Angst zu tun. Noch mehr, als sich nur weniger Meter von ihrem Boot entfernt eine Art großer Strudel öffnete. Da war etwas im Wasser, und es war offenbar sogar gefährlich. Das hatten auch die Männer begriffen, sie wollten zurück an Land, aber es war zu spät.

Das Boot bekam einen gewaltigen Schlag wie von der Schwanzflosse eines Wals und wurde ein ganzes Stück zu Seite gedrückt, wobei einer der beiden Männer mit einem lauten Aufschrei ins Wasser fiel.



Anthony wollte seinem Freund noch helfen, doch er hatte keine Chance. Mit einem Schrei auf den Lippen fiel der über Bord, bis das Wasser den Rest erstickte.

„Harry?“, rief Anthony, obwohl ihm klar sein musste, so schnell keine Antwort zu bekommen.

Immerhin war der alte Mann so intelligent, nicht einfach hinterher zu springen. Er blieb im Boot, und dort auch sitzen, wobei er sich noch links und rechts festhielt. Denn was

passiert war, konnte jederzeit wieder passieren. Das Licht und der Schatten waren verschwunden, aber was war mit Harry?

Anthony wusste, dass sein Freund schwimmen konnte, und das auch noch recht gut für sein Alter. Würde er wieder nach oben kommen?

Ja, in diesem Moment tauchte er aus dem dunklen und eisig kalten Wasser auf. Stöhnend saugte er begierig die kalte Luft ein, als er sich gleichzeitig umschaute.

„Harry, alles ok?“, fragte sein Freund.

„Ja, mir ist nichts passiert. Wo ist das Licht?“

Anthony schaute sich um, sah aber nichts. War es verschwunden? Möglich, aber vielleicht konnten sie es auch nur nicht entdecken, es konnte noch immer da sein.

„Ich weiß es nicht, komm schnell zurück an Bord!“

„Ja, hilf mir bitte!“

Zwei, drei Schwimmstöße brauchte Harry nur, dann hatte er das Boot erreicht. Mit einer Hand griff er nach der Reling, die andere wollte er Anthony reichen. Doch dazu kam es nicht mehr, denn in dieser Sekunde zog etwas mit unglaublicher Kraft an dem schwimmenden Rentner.



Es ging alles so schnell, dass Anthony nicht mehr zugreifen und seinen Freund retten konnte. Zwar versuchte er es noch, aber da war Harry schon wieder unter Wasser. Gleichzeitig bewegte sich das Wasser wild hin und her, Strudel bildeten sich an dieser Stelle.

Jetzt musste Harry wiederauftauchen, jetzt, jetzt. Aber er kam nicht. Zehn, fünfzehn Sekunden vergingen, in denen Anthony noch hoffte, seinen Freund retten zu können. Er musste wieder hochkommen, aber er kam nicht. Jetzt erst verstand Anthony, dass es vorbei war, nun musste er sich selbst retten.

So schnell es sein kranker Rücken zuließ, setzte er sich wieder passend, um die Ruder zu umfassen. Gleichzeitig wirbelte das Wasser um ihn herum noch stärker auf, aber darauf konnte er nicht mehr achten. Er wollte an Land, er musste Hilfe holen.

Endlich hatte er die Ruder passend in der Hand und wollte sie gerade eintauchen, als das Unglaubliche geschah. Neben dem Boot tauchte plötzlich etwas aus dem Wasser auf, groß, lang, schmierig, und furchtbar schnell war es auch noch. Anthony konnte nicht einmal mehr aufschreien, bevor das Etwas ihn erfasst und ebenso schnell unter Wasser gerissen hatte.

Zurück blieb nur das verwaiste Ruderboot, das sich mitten auf der Themse in den leichten Wellen hin und her bewegte.



Hätte jemand nur das Boot gefunden, niemand hätte ahnen können, was gerade passiert war. Doch Tommy wusste es, er hatte alles mit angesehen. Und er hatte einen Verdacht, was hier geschehen war.

Hatte das Verschwinden des ersten Mannes noch mehrere Ursachen wie ein Hai, ein Wal oder sonst etwas haben können, der sehr wahrscheinliche Tod des Zweiten war ziemlich eindeutig. Auch wenn Tommy in dem schwachen Licht der Laternen auf der Waterloo Bridge nicht mehr hatte sehen können, den Tentakel hatte er sehen können.

Ja, es war ein Tentakel oder ein Arm eines riesigen Tieres, vielleicht eines Riesenkraken, kein Wal oder Hai. Zwar wusste der junge Mann keine Details, und wie so etwas möglich war, aber die Gefahr war eindeutig.

Er wollte auch nicht mehr länger auf der Brücke warten. Zwar war er hier, mehrere Meter über dem Wasserspiegel, nicht in Gefahr, doch er wollte schnell weg. Er musste Hilfe holen, denn das mordgierige Tier durfte nicht weiter die Themse unsicher machen.

So schnell es ging lief er zu seinem Wagen zurück, in dem er auch sein Handy zurückgelassen hatte. Er musste jemanden benachrichtigen, aber wen? Clarissa war in Frankreich, wahrscheinlich war sie erst vor recht kurzer Zeit dort angekommen. Sie konnte nicht helfen. Professor Robson wollte er informieren, aber zunächst die Polizei.

Tommy hatte von Clarissa die Durchwahlnummer von Superintendent Maxwell erhalten, der für Clarissa und auch Chefinspektor Tanner so etwas wie der höchste Vorgesetzte war. Er gehörte zu den Spitzen von Scotland Yard, er würde wissen, was zu tun war.

Etwas nervös tippte der Student auf seinem Handy herum, bis er endlich die Nummer gefunden hatte, die er bisher noch nie selbst gewählt hatte. Bestimmt würde der Superintendent nicht sehr glücklich sein, noch vor 6 Uhr morgens geweckt zu werden, aber das ließ sich leider nicht ändern.

„Maxwell hier“, hörte Tommy die Stimme und war glücklich, gleich mit dem Richtigen zu sprechen.

„Superintendent Maxwell, hier ist Tommy Peters, ein Bekannter von Clarissa Hyde, Sie erinnern sich hoffentlich?“

Bisher hatten sie noch keinen gemeinsamen Fall gehabt, aber Clarissa hatte sie mal einander vorgestellt. Zum Glück konnte sich der Polizist daran erinnern.

„Ja, ich erinnere mich, Mr. Peters, auch wenn mich ihr Anruf überrascht. Clarissa ist doch in Frankreich? Sie werden jedenfalls sicherlich einen triftigen Grund haben, mich um diese Zeit zu wecken.“

„Ja, Sir, den habe ich. Es geht auch nicht um Sinitia oder Clarissas Flug nach Paris. Wir haben ein Problem hier in London, ich habe gerade den Mord an zwei Männern beobachten müssen.“

„Berichten Sie!“

Tommy erzählte ausführlich, was gerade passiert war, damit sich Maxwell ein Bild machen konnte. Zunächst wirkte er noch etwas desinteressiert, aber als Tommy zum Schluss kam, war der Superintendent mehr als neugierig geworden.

„Da ich davon ausgehen kann, dass Sie nicht scherzen und kein Spinner sind, muss ich das wohl alles sehr ernst nehmen. Wir werden eine mobile Einsatzstation in der Nähe

der Waterloo Bridge einrichten, warten Sie dort bitte auf das Eintreffen der Einsatzkräfte. Ich werde mich selbst an Ort und Stelle orientieren, außerdem Chefinspektor Tanner hinzuziehen, er hat mit diesen seltsamen Vorkommnissen die meisten Erfahrungen im Yard. Es ist nur schade, dass Clarissa Hyde nicht da ist. Aber wenn sich ein Riesenkrake in der Themse versteckt, werden wir ihn hoffentlich auch so finden.“

„Darf ich Professor Robson ebenfalls informieren, vielleicht kann er uns helfen?“

„Der Gelehrte, der Freund von Miss Hyde? Ja, warum nicht, vielleicht kann er mir erklären, wie ein Riesenkrake in die Themse kommen kann?“

Damit war das Gespräch der beiden so unterschiedlichen Männer erledigt, ein Augenblick der Ruhe trat ein. Jetzt erst merkte Tommy, wie sehr er in den letzten Minuten geschwitzt hatte, und dass er nun fror, denn noch war die Sonne nicht aufgegangen.

Dafür stieg die Angst in ihm hoch, denn in seinen Gedanken stellte er sich vor, was ein Riesenkrake in der Themse, der absoluten Londoner Lebensader, so alles anrichten konnte.



Von dem, was in London ungefähr zur gleichen Zeit geschah, wusste ich nichts, denn ich befand mich immer noch in Vierzon, ca. 100 Kilometer südlich von Paris.

Wir waren von der französischen Polizei bzw. von dem mit uns befreundeten Inspektor Alphand nach Frankreich gerufen worden, weil die Königin der Werwölfe, Sinitia, aus dem für sie speziell ausgewählten Gefängnis, einem Sanatorium in der Nähe von Paris, befreit worden war.

Die Söldner hatten ganze Arbeit geleistet und die Werwölfin nach Vierzon in eine Lagerhalle gebracht, wo die Terroristenchefin Lady Monster schon auf sie wartete. Sie schlug Sinitia einen Deal vor, und die Werwölfin nahm an. Sie bekam einen Chip, damit sie wieder laufen konnte, dafür half sie der Terroristin, künstliche Werwölfe zu erschaffen.

Diese sollten gleich getestet werden und in einer noch um diese frühe Stunde geöffneten Diskothek ein Blutbad anrichten. Wir konnte es zumindest größtenteils verhindern. Trotzdem gab es zwei Tote unter den Gästen, ein paar Verletzte und einen toten Söldner, doch es hätte noch viel schlimmer kommen können.

Es folgte der Angriff auf das neue Hauptquartier der Terroristen, ein harter Kampf entwickelte sich, doch die Polizei siegte schließlich durch ihre überlegene Position und ihre Überzahl. Fast hätten wir Lady Monster erwischt, doch ihr und Sinitia gelang leider in letzter Sekunde die Flucht durch eine Teleportation. Vorher hatte die Verrückte noch ihren neuen deutschen Cheftechniker erschossen, den wir nun leider nicht mehr befragen konnten.

Es sah damit nicht gut aus, obwohl wir gesiegt hatten, denn wir hatten für kurze Zeit wieder jede Spur verloren. Aber es war schließlich Terry, die eine großartige neue Spur entdeckt hatte.

Auf einer Schreibtischunterlage waren drei Begriffe durchgedrückt worden, und zwar die Bezeichnungen für die Projekte der Terroristen. Ich hatte nun die Hoffnung, dass es auch die Passwörter für die Dateien waren, die wir in dem Laptop in New Mexiko gefunden hatten.<sup>2</sup>

Auch wenn es gerade mal kurz nach 6 Uhr in Frankreich war, nahm ich trotzdem mein Handy in die Hand, um meinen Freund Harry Pike, den CIA-Agenten anzurufen. In New York war es gerade Mitternacht, vielleicht war er noch munter oder sogar im Einsatz. Mehrere Male musste ich es klingeln lassen, bis ich endlich seine Stimme durch den Lautsprecher hören konnte.

„Harry Pike!“

„Clarissa Hyde, hi Harry!“

„Clarissa, es freut mich, deine Stimme zu hören, auch wenn ich überrascht bin, dass du jetzt schon wieder anrufst. Gibt es Neuigkeiten?“

Es gab viele, obwohl unser letztes Telefonat erst ein paar Stunden zurück lag. Doch Harry wusste nichts von dem, was in Frankreich passiert war, daher setzte ich ihn kurz ins Bild. Schließlich arbeitete er auch aktiv an dem Fall, aber aus einer anderen Position. Die besten Neuigkeiten hielt ich aber noch ein wenig zurück.

„Das ist ja krass, diese Terroristin hat schon echt abgefahrene Ideen. Roboterwerwölfe, wer kommt denn auf so etwas? Habt ihr auch wirklich alle erledigt?“

„Ich hoffe schon, auch wenn vier Särge leer waren. Aber wahrscheinlich kann sie neue erzeugen, denn sie hat Sinitia an ihrer Seite.“

„Diese Werwölfin? Die würde ich gerne mal kennen lernen.“

„Lieber nicht, sie ist sehr gefährlich, und jetzt kann sie auch wieder laufen. Wahrscheinlich hat Lady Monster noch einiges mit ihr vor.“

„Schade, dass sie wieder entkommen ist. Wir müssen sie endlich erledigen, sonst passiert wieder so Schlimmes wie bei uns.“

„Ja, das wollen wir verhindern, und vielleicht haben wir jetzt die Gelegenheit dazu. Du hast doch noch den Rechner mit den Daten, richtig?“

„Ja, noch konnten wir die Codes nicht knacken, sie sind mehrfach verschlüsselt. Uns fehlt vor allem das Hauptpasswort, aber es gibt noch mehr Codes, um zumindest einen teilweisen Zugriff zu erhalten.“

„Da kann ich vielleicht helfen, ich kenne wahrscheinlich die genauen Projektbezeichnungen der Monster-Lady.“

Ich erzählte Harry, was Terry entdeckt hatte, und unser Freund kam nicht mehr aus dem Staunen heraus.

„Das ist ein Hammer. Ich fahre sofort noch mal in mein Büro und werfe auch die Techniker aus dem Bett. Wenn wir damit die Codes knacken können, finden wir vielleicht endlich mehr über ihre Pläne heraus“, freute sich Harry.

„Rufst du mich an, wenn du etwas herausgefunden hast? Wir müssen jetzt die Schlinge zuziehen, damit sie uns nicht wieder entkommt.“

---

<sup>2</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 61 – Die schwarze Allianz“

„Selbstverständlich, ich hoffe schon in weniger als einer Stunde. Drück uns die Daumen, wir könnten kurz vor dem Durchbruch stehen.“

„Mache ich, Harry, good luck.“

Damit war unser Gespräch beendet und ich konnte mein Handy wieder einpacken. Der Anruf war sehr wichtig gewesen, denn ich erhoffte mir endlich die so dringend benötigten Informationen aus den verschlüsselten Daten zu erhalten. Wir mussten die Monster-Lady endlich aufhalten.

Terry hatte alles mit angehört, ihr musste ich deshalb nichts mehr darüber erzählen. Doch unseren Freund Victor Alphand wollte ich informieren, da er gerade zu uns kam.

„Hi, Victor, gibt es Neuigkeiten?“, fragte ich ihn, denn er war die letzte halbe Stunde nicht bei uns gewesen.“

„Wir haben versucht, die Spuren der Leihwagen und der Söldner zurück zu verfolgen, doch ohne Erfolg. Hier waren Profis am Werk, die hinterlassen keine brauchbaren Spuren. Nachdem was ich gesehen habe, glaube ich auch nicht, dass sich diese Lady Monster noch in der Nähe aufhält.“

„Das denke ich auch, aber wir haben eine Spur, ihren Aufenthaltsort zu finden.“

Ich setzte Victor ins Bild, er war auch durchaus zufrieden mit der Entwicklung. Es gab eine Spur, hoffentlich verlief sie nicht im Sand. Allerdings war ich mir noch nicht im Klaren darüber, wie es weitergehen würde. Schließlich war unser Einsatz hier beendet.

„Wir würden eigentlich am liebsten wieder so schnell wie möglich zurück nach London, hier tut sich wahrscheinlich nichts Bedeutsames mehr“, schlug ich daher vor.

„Das lässt sich machen. Ich bringe euch persönlich zum Flughafen zurück, die Maschine steht noch bereit. Es ist zwar schade, aber ich kann euch verstehen.“

„Da ist noch mehr, ich habe so ein komisches Gefühl.“

„Inwiefern?“

„Es sagt mir, dass uns noch Unheil ins Haus steht, aber ich weiß nicht, woher es kommt.“

„Wir sollten vielleicht in London Bescheid geben, dass wir zurückkommen, oder? Es ist zwar viel passiert, aber es sind ja eigentlich nur wenige Stunden vergangen“, schlug Terry vor.

„Es ist noch nicht einmal 7 Uhr morgens, verdammt früh. Wen sollen wir aus dem Bett werfen?“

„Ich rufe Tommy an, der ist oft um diese Zeit schon wach, wenn er seinen Eltern bei der Arbeit hilft.“

Gesagt, getan, doch Terry hatte keinen Erfolg, bei Tommy war besetzt.

„Sehr verwunderlich, was telefoniert der um diese Zeit so lange“, staunte Terry, nachdem sie es über einige Minuten versucht hatte.

„Ich versuche es mal beim Professor“, schlug ich daher vor und wählte die Ziffernfolge in meinem Handy aus.

Ich versuchte es zunächst daheim, schließlich war es auch für unseren gelehrten Freund etwas früh. Doch wieder kein Erfolg, niemand nahm ab. Da Professor Robson

auch ein Handy besaß, versuchte ich es dort, und tatsächlich, schon nach wenigen Sekunden hob er ab.

„Robson, hier!“, klang die etwas mürrische Stimme.

„Clarissa, Guten Morgen, Professor Robson“, antwortete ich nur.

„Clarissa, es ist gut, dass du anrufst, hier in London ist der Teufel los.“

„Erzählen Sie bitte!“

„Ich weiß noch nichts Genaues, aber Tommy hat eben bei mir angerufen, ich bin jetzt auf dem Weg zu ihm. Auf der Themse sind zwei Angler von einem riesenhaften Kraken angefallen und getötet worden.“

„Was ist mit Tommy?“

„Der ist in Ordnung, er war weit genug entfernt vom Tatort. Nun hat er Scotland Yard auf Trab gebracht, ein Krisenstab wird eingerichtet, denn so ein Riesenviech in der Themse kann ein gewaltiges Chaos verursachen.“

„Ja, das ist ihr Ziel. Das sind die *Acht Arme des Todes*.“

„Ich verstehe nicht.“

„Wir hatten es hier in Frankreich mit Lady Monster zu tun, sie hat Sinitia befreit, um Roboterwölfe zu züchten. Leider sind sie und Sinitia entkommen, aber wir kennen nun die Codes, die gleichzeitig die Projektnamen sind. Und einer heißt *Acht Arme des Todes*.“

„Das könnte passen. Kommt ihr nach London zurück, vielleicht brauchen wir eure Hilfe, denn hier ist bestimmt Magie im Spiel?“

„Ja, wir kommen so schnell es geht. Passt auf euch auf!“

„Ja, ihr auch.“

Das Gespräch war beendet, doch ich war nun ungewöhnlich nachdenklich. Diese verrückte Terroristin hatte nicht lange gewartet, offenbar wollte sie nun einen Generalangriff starten. Vielleicht waren es auch nur ihre letzten Reserven, aber ein Krake in der Themse? Das war verrückt, aber auch immens gefährlich.



Auf der Fahrt zum Flughafen sprach ich nicht viel, mein Kopf beschäftigte sich zu sehr mit dem, was gleichzeitig in London passierte. Auch Terry war ungewöhnlich ruhig, bei ihr war es aber vor allem die Sorge um ihren Freund Tommy. Ich sah, wie sie sich quälte, und versuchte daher, sie zu beruhigen.

„Ihm wird schon nichts passieren, er passt doch auf sich auf“, sagte ich nur, aber Terry sah mich daraufhin fragend an.

„Ich hoffe es, aber Tommy hat nun mal keine besonderen Fähigkeiten wie wir beide.“

„Genau deshalb wird er sich auch vorsichtig zurückhalten.“

Meine Zuversicht beruhigt meine beste Freundin, so konnte ich nach draußen sehen, wo bereits der Flughafen zu erkennen war. Im Dunkeln sah er wenig eindrucksvoll aus,

im Vergleich zu den Mega-Airports von London war er ja auch winzig, doch für unsere Zwecke reichte er.

„Da vorne steht die Maschine, fertig aufgetankt.“

„Danke, Victor“, antwortete ich nur.

„Ich habe zu danken, ohne eure Hilfe hätten die Wölfe ein Blutbad in der Diskothek angerichtet.“

Ich wollte gerade noch etwas von gutem Teamwork sagen, als mein Handy anschlug. Heute Morgen bekam es keine Ruhe. Genau so wenig wie ich, als ich hörte, wer am anderen Ende war. Es war nämlich Harry Pike, der sehr schnell agiert hatte.

„Clarissa, halt dich fest! Du hattest Recht, wir konnten mit den beiden Begriffen alle Codes knacken, noch sind unsere Experten am Sichten der Daten. Doch zwei wichtige Sachen haben wir gefunden, die wollte ich dir sofort mitteilen. Zunächst mal geht es um die Acht Arme des Todes.“

„Ein Riesenkrake in der Themse?“

„Ja, woher weißt du das schon wieder, du wirst mir langsam unheimlich?“

„Er hat schon die ersten Menschen ermordet, wir sind deshalb bereits auf dem Rückweg nach London.“

„Vielleicht wäre es besser, nicht nach London zurück zu kehren, ich weiß, wo diese Verrückte ihr neues Hauptquartier hat.“

„Was?“

„Ja, es stand dort in den Unterlagen. Sie ist in Norwegen.“

Er gab mir noch die genaue Position durch, die Terroristin hatte ein einsames Haus auf einer der vielen kleinen norwegischen Inseln erworben und sich dort verschanzt.

„Ich würde sofort nach Europa kommen, aber ich kann hier nicht weg, ich habe morgen früh ein sehr wichtiges Meeting. Aber wir müssen dieses Weib stoppen.“

„Wir fliegen nach Norwegen und stellen uns ihr in den Weg.“

„Das wäre super. Ich regle alles für euch und organisiere euch so viel Unterstützung wie möglich bei der lokalen Polizei.“

„Danke, Harry, wir werden es hoffentlich auch ohne deine Hilfe schaffen.“

„Darauf setze ich, und erledigt diese Verrückte endlich.“



In London ging es inzwischen hoch her, Maxwell hatte Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt. Als erstes hatte er die Victoria Embarkation Gardens größtenteils sperren lassen, die lagen nämlich direkt an der Themse kurz hinter der Waterloo Bridge. Hier war das provisorische Hauptquartier der Polizeikräfte errichtet worden, in dem Tommy nun genauso wie Professor Robson wartete.

Ein Zelt war errichtet worden, im Inneren befanden sich mehrere Klapptische mit noch mehr Stühlen, dazu viele Computern und noch mehr Geräte zur Telekommunikation. Bedient wurden die Rechner von mehreren Polizisten in Zivil, Superintendent Maxwell war ebenfalls bereits anwesend, ebenso wie Chefinspektor Tanner und sein Assistent Walker.

Um Robson und Tommy hatte sich bisher noch niemand gekümmert, sie schauten nur dem munteren Treiben zu. Erst als noch ein Mann und eine Frau ins Zelt traten, hielten Maxwell und Tanner inne, um die Gäste zu begrüßen.

„Mr. Martin und Dr. Valez, es ist gut, dass sie auch schon da sind.“

„Hier ist ja einiges los, Sir“, antwortete Martin und deutete dabei in mehrere Richtungen, denn auch draußen war ein größeres Polizeiaufgebot damit beschäftigt, Absperrungen zu errichten.

„Lassen Sie uns Platz nehmen, dann diskutiert es sich besser. Ich stelle Sie kurz einander vor.“

Tommy und Robson wurden ebenfalls zu einer Sitzgruppe gebeten und nahmen mit den anderen zusammen Platz, so dass Maxwell die Begrüßung übernehmen konnte.

„Chefinspektor Tanner dürften die meisten kennen, er leitet die Polizeiaktion. Tony Martin kommt vom Secret Service und hat sehr viel weiterreichende Befugnisse, falls wir Militär einsetzen müssen. Zudem arbeitet er bereits schon länger an dem Fall. Doktor Angela Valez ist Biologin und Expertin für Kraken und Kalmare, sie wird uns beraten. Mr. Peters hat das Tier entdeckt und den Mord gemeldet, Professor Robson von der Universität ist Experte für Magie, denn wir wissen nicht genau, womit wir es zu tun haben.“

„Darf ich gerade etwas dazu fragen?“, schaltete sich überraschend die einzige Frau in der Runde.

„Sicher, Dr. Valez.“

„Mir hat bisher noch niemand erklärt, was ich hier soll. Dieser Herr hat mich aus meinem Laboratorium abgeholt und fast entführt, ohne mir zu erzählen, um was es geht. Und jetzt höre ich hier noch den Begriff Magie, irgendwie bin ich hier falsch.“

„Ich denke nicht, Dr. Valez, dazu wollte ich jetzt kommen. Berichten Sie doch bitte, Mr. Peters, damit alle den gleichen Informationsstand haben!“

Tommy berichtete, wie von Superintendent Maxwell gewünscht. Als es um das Tier ging, erntete er allerdings mehr Erstaunen und Zweifel, vor allem von Dr. Valez, die gleichzeitig den Kopf schüttelte.

„Was ist, Dr. Valez?“, schaltete sich Maxwell ein.

„Ich kann das nicht glauben, das ist doch alles Unsinn. Bei allem Respekt, Sir, Sie sind auf einen Schwindel reingefallen.“

„Das sehe ich nicht so, Dr. Valez. Wir haben das Boot der beiden Fischer gefunden, es wurde nicht weit entfernt ans Ufer gespült. Die beiden Männer sind verschwunden, und das Boot wurde auf seltsame Art und Weise in Mitleidenschaft gezogen. Außerdem ist Mr. Peters sicherlich kein Spinner. Er hat der Polizei schon öfter geholfen, wir halten seine Beobachtungen für absolut zutreffend. Zusätzlich haben wir noch Informationen von anderer Stelle, die unsere Befürchtungen bestätigen.“

„Ja, aber das mit den Ausmaßen von dem Tier kann nicht stimmen. Wie groß war es noch, Mr. Peters?“

„Ich konnte es nicht komplett sehen, nur einen oder zwei Tentakel und einen kleinen Teil des Kopfes.“

„Was schätzen Sie?“

„Der Kopf war mindestens drei Meter groß, aber vielleicht auch vier oder fünf Meter, mehr war nicht zu erkennen. Die Länge der Tentakel ist noch schwerer zu schätzen, aber es waren bestimmt weit mehr als 10 Meter.“

„Was Sie mir berichten, würde darauf hindeuten, dass das Tier fast doppelt so groß wäre, wie nicht nur alle Tiere, die man bisher gefunden hat, sondern auch die biologischen Maximalmaße.“

„Lassen wir das bitte erst mal so dahingestellt, vielleicht können wir trotzdem genauer herausfinden, mit was wir es zu tun haben“, mischte sich Superintendent Maxwell ein.

„Ja, selbstverständlich, Sir. Ich habe einige Bilder dabei, von Kalmaren und Kraken. Sehen Sie sich bitte diese Fotos an, damit wir die genaue Art identifizieren können, falls das überhaupt möglich ist.“

Tommy schaute sich die diversen Bilder genau an, wobei die Größenverhältnisse natürlich überhaupt nicht passten. Die Tiere auf den Fotos waren viel, viel kleiner. Trotzdem war er sich bei seiner Zuordnung hinterher recht sicher, was er Dr. Valez versicherte.

„Ja, Dr. Valez, so sah das Tier aus, das ich gesehen habe. Nur halt viel größer.“

„Danke, aber genau da liegt das Problem.“

„Klären Sie uns bitte auf, Dr. Valez“, forderte der Superintendent.

„Selbstverständlich, Sir. Zunächst mal haben wir es mit einem Kraken zu tun, das ist schon ein kleines Problem, denn die bekannten Krakenarten erreichen bei weitem nicht die Größe, mit der wir es hier offenbar zu tun haben. In der Regel sind es Kalmare, die aber einer anderen Art entstammen. Sie werden oft für Kraken gehalten, die selbst zu den Tintenfischen gehören. Kalmare erreichen zumindest annäherungsweise die beschriebenen Körpergrößen, zumindest sind sie auch noch biologisch vorstellbar. Bei Kraken ist das anders, sie sind ein ganzes Stück kleiner und können auch normalerweise nicht solche Größen erreichen. Mr. Peters hat das Tier, das er gesehen hat, nun als eine südpazifische Art identifiziert, die könnte um diese Zeit und in dem kalten Wasser gar nicht lange überleben. Vielleicht ist das Tier schon verendet, denn es ist ganz andere Wassertemperaturen gewöhnt. Doch noch immer halte ich es für unmöglich, dass sich ein solches Tier in der Themse befindet oder befunden hat.“

„Gut, danke, Dr. Valez. Aus biologischer Sicht sind wir gut informiert, was denken Sie, Professor Robson?“

„Sie wollen wissen, ob es so ein Tier geben kann? Normalerweise nicht, aber Magie macht vieles möglich. Wir warten noch auf aktuellere Informationen aus den USA, die CIA wertet gerade die gefundenen und endlich geknackten Daten aus. Aber das kann noch dauern. So lange sollten wir damit rechnen, dass wir es mit einem äußerst gefährlichen, hungrigen und wahrscheinlich auch schwer zu vernichtenden Etwas zu tun haben, was in der Themse Opfer sucht.“

Die Biologin Dr. Valez sah während dieser Worte ungläubig zu Professor Robson herüber, sagte aber kein Wort, denn offenbar war dem Superintendenten die Meinung dieses Spinners wichtig.

„Danke, Professor. Nun gut, wie gehen wir weiter vor? Wie finden wir das Tier und wie vernichten wir es?“, wollte Maxwell wissen und richtete dabei seinen Blick auf Tanner.

„Sir, ich kann Ihnen nicht alle Fragen beantworten, aber wir haben schon einiges getan. Die Themse in der ganzen näheren Umgebung ist abgesperrt, kein Mensch gelangt ans Wasser. Ebenso sind alle Brücken für den Verkehr gesperrt. Fähren und Ausflugschiffdienste sind für heute geschlossen worden, niemand wird auf die Themse hinausfahren und uns bei unserem Einsatz behindern. Zusätzlich sind am Stadtrand noch Wassersperren errichtet worden, so dass keine Schiffe mehr in die Stadt hineingelangen können. Einige der Schiffe sind auch mit Sonar ausgestattet, so dass wir merken würden, wenn der Riesenkrake die Stadt verlassen möchte, verhindern können wir das aber noch nicht völlig.“

„Es kann doch gut sein, dass er versuchen wird, in den Kanal und damit anschließend in den Atlantik zu gelangen?“

„Ja, das wollen wir verhindern, denn die Gefahr, die von diesem ungewöhnlichen Tier ausgeht, ist für uns absolut nicht berechenbar. Wir haben zwei riesige Spezialnetze angefordert, die wir bis zum Grund ablassen können, so dass niemand mehr hindurch kommt. Aber es dauert noch, bis wir sie bekommen. So lange sollten wir versuchen, das Tier so zu finden und es zu bekämpfen.“

„Wie tun wir das?“

„Ich habe unsere Leute mit Maschinenpistolen ausrüsten lassen, außerdem haben wir Panzerfäuste und Bazookas hier Vorort. Sollten die auch nicht reichen, warten drei Kampfhubschrauber bestückt mit Raketen auf unseren Startbefehl, um das Viech in Stücke zu bomben.“

„Das hört sich gut an, aber wie finden wir das Tier?“

„Von jeder Seite aus fahren je zwei Polizeiboote mit Sonar ausgestattet in die Stadt hinein, so finden wir den Kraken. Sie werden schon bald im Zentrum ankommen, bisher haben sie noch keinen Fund gemeldet.“

„Gute Arbeit, Tanner. Lassen Sie uns nach draußen gehen, ich möchte mich selbst ein wenig orientieren.“

Der Superintendent ging voraus, alle anderen hinter ihm her. Inzwischen war die Sonne aufgegangen, aber die Temperaturen lagen immer noch niedrig und nicht viel über dem Nullpunkt. Die Stadt war auch erwacht, man konnte den Verkehrslärm hören, aber hier im Park war es deutlich angenehmer als auf den Straßen um diese Zeit.

Von ihrer Position aus konnten die Männer und Dr. Valez die Themse gut einsehen, sie lag nur ungefähr fünfzehn Meter entfernt, aber noch eine tiefe Böschung hinab. An einer kleinen Mauer bleiben sie stehen und schauten auf die Themse hinaus, wo von der Bedrohung nichts zu bemerken war.

„Ruhig ist es, nicht wahr?“, stellte Tony Martin fest.

„Die Ruhe vor dem Sturm?“, antwortete Maxwell nur, als sie hörten wie Tanners Funkgerät anschlug.

Der Chefinspektor meldete sich kurz und hörte nur zu, bis er schließlich das Gerät sinken ließ, um die anderen zu informieren. Er wusste selbst nicht, ob er ein freudiges oder trauriges Gesicht aufsetzen sollte, was alle anderen auch nachvollziehen konnten.

„Wir haben ihn gefunden, gleich zwei Boote haben einen Sonarkontakt gemeldet, nur wenige hundert Meter ostwärts. Das gefundene Objekt soll fast 20 Meter lang sein, also sogar noch deutlich größer als befürchtet. Uns steht wohl einiges bevor.“



Terry und ich standen ständig mit London in Kontakt und wurden von Superintendent Maxwell darüber informiert, was vor sich ging. Gerne wäre ich dort bei meinen Freunden gewesen, doch unsere Aufgabe war noch wichtiger.

Lady Monster dirigierte den Riesenkraken von ihrem neuen Hauptquartier in Norwegen aus, das mussten wir unterbinden, auch wenn wir nicht wussten, wie wir das machen sollten. Laut Maxwell sollten uns die norwegische Polizei und das Militär unterstützen, aber als wir den Polizeipräsidenten der Region in Hammerfest trafen, sah das irgendwie etwas anders aus.

„Wir bekommen also keine Unterstützung durch ihre Polizeikräfte, Sir, habe ich das richtig verstanden?“, fragte ich etwas angesäuert, nachdem mir der übergewichtige Mann immer wieder mit Ausflüchten gekommen war.

„Wir helfen Ihnen natürlich, Miss Hyde, aber wir haben ein Problem dabei. Die Polizeikräfte sind komplett dem Innenminister unterstellt, und eine Aktion dieser Größenordnung kann nur er anordnen.“

„Und wenn in der Zwischenzeit eine wahnsinnige Terroristin in London ein Chaos anrichtet und Unmengen von Menschen tötet?“

„Dann ist das tragisch, aber ich habe meine Anweisungen.“

„Haben Ihnen Superintendent Maxwell und Harry Pike von der CIA nicht aufgetragen, mir Sonderbefugnisse einzuräumen?“

„Ja, aber so weit gehen die Befugnisse leider nicht. Ich würde Ihnen gerne helfen, aber ich kann nicht. Verstehen Sie das doch bitte.“

„Das kann ich nicht verstehen. Eigentlich sollten doch die gemeinsamen internationalen Ziele wichtiger sein, als das OK eines Innenministers. Können Sie mir wenigstens ein paar Informationen über das Zielgebiet geben, und vielleicht eine Karte.“

„Selbstverständlich, wir unterstützen Sie gerne, soweit wir dürfen. Kommissar Nilsson wird Ihnen damit helfen können.“

Dabei schaute er zu dem zweiten Mann hinüber, der mit uns in der Polizeistation in Hammerfest saß und bisher sehr ruhig gewesen war. Er war deutlich jünger als der schon alte Polizeipräsident, um die 45 Jahre, sportlich und durchtrainiert. Trotzdem machte er auch einen intelligenten und kompetenten Eindruck, was seine Ausführungen noch einmal bestätigten.

„Gerne, Sir. Ich habe hier eine Karte der norwegischen Küste. Sie können leicht die unzähligen Fjorde und Inseln erkennen. Ihr Ziel ist eine Insel mit dem Namen Sørøya, die drittgrößte Insel Norwegens, aber trotzdem mit gut 550 qm eher klein. Dort leben auch gerade mal noch gut 1000 Einwohner, vorwiegend ältere Menschen, welche die Insel nicht mehr verlassen wollen. Der Fischindustrie geht es schlecht, das hat sich auch auf Sørøya sehr stark ausgewirkt. Die jungen Leute ziehen weg, nach Hammerfest aufs Festland, in die Skigebiete wie Lillehammer oder zum Holmenkollen, oder gleich in die Hauptstadt nach Oslo. Auf der Insel gibt es zwei Ansiedlungen, die größere ist die Inselhauptstadt Hasvik Kommune. Beide liegen im westlichen Teil, der östliche Teil der Insel war bis zuletzt nahezu komplett unbewohnt.“

„Bis zuletzt?“

„Ja, vor etwas mehr als einem Jahr kaufte ein deutscher Wissenschaftler fast die halbe Insel und hat sich eine Villa gebaut, ganz im Osten, mit Anschluss an den Ozean.“

„Hat sich niemand mal gefragt, was er dort macht? Und woher er das Geld hat?“

„Nein, offenbar nicht. Als wir ihre Anfrage bekommen haben, haben wir einen Aufklärungsflug über die Insel gemacht, aber nichts gefunden, was auffällig gewesen wäre.“

„Haben Sie Skizzen vom Haus, Baupläne oder ähnliches?“

„Nein, aber Sie können die Bilder des Aufklärers bekommen. Mit mehr kann ich nicht dienen, außerdem habe ich noch eine Karte der Umgebung für Sie.“

„In Ordnung, das muss reichen. Wie kann ich ungesehen dorthin gelangen?“

„Sie wollen alleine dorthin? Aber Sie haben es wahrscheinlich mit Terroristen zu tun, das ist doch viel zu gefährlich.“

„Bleibt mir eine Wahl? Ich möchte nicht schuld sein, wenn London im Chaos versinkt. Also, wie gelange ich zu der Villa?“

„Nicht über Land, man kann sehr wahrscheinlich jeden Ankömmling schon aus großer Entfernung entdecken.“

„Dann über das Meer, würde das klappen?“

„Hmmm, auch sehr gefährlich. Das Wasser ist kalt, und es herrscht ein Seegang, der nicht ungefährlich ist, aber noch machbar. Sehen kann man Sie kaum vom Haus aus, denn es herrscht dichter Nebel, aber da liegt auch das Risiko. Sie könnten leicht an einem der Felsen zerschellen, die Sicht liegt bei gut 20 Metern, wenn nicht sogar noch weniger.“

„Das Risiko muss ich eingehen, können Sie mir ein kleines Motorboot besorgen, das gleichzeitig zuverlässig und leise ist?“

„Ja, das dürfte gehen. Aber wollen Sie es sich nicht noch einmal überlegen, bestimmt bekommen wir bald das OK von unserem Innenminister? Ich würde Sie dann sofort mit einem Aufgebot unterstützen, wir könnten die Villa stürmen.“

„Das ist nett von Ihnen, Kommissar Nilsson, aber ich habe keine Zeit, um zu warten. Wie schnell können Sie mir das Boot und einen Taucheranzug besorgen?“

„Zwei Taucheranzüge“, warf Terry sofort ein, die natürlich meinen Plan durchschaut hatte, alleine zur Insel zu fahren.

„Ich fahre alleine, Terry, das ist viel zu gefährlich für dich.“

„Das haben wir doch gerade noch in Frankreich ausdiskutiert, hast du das wieder vergessen? Wir sind ein Team, und ich lasse dich nicht alleine in den Tod laufen. Und auch wenn ich das für eine lebensmüde Aktion halte, sind deine Chancen bestimmt besser, wenn dir jemand hilft.“

„Hmmm, okay, ich habe wohl keine andere Wahl“, antwortete ich und schaute dabei wieder den Kommissar an, der den Wink verstand.

„Geben Sie mir eine halbe Stunde, dann liegt alles für Sie bereit.“

„Ok. Eine Frage noch, wie lange werden wir für die Überfahrt brauchen?“

„Etwas mehr als eine Stunde, es kann aber durch den dichten Nebel länger dauern.“

„Gut, machen wir uns auf den Weg.“

„Lassen Sie mich bitte gerade noch zwei Anrufe machen, ich bringe Sie dann selbst zum Hafener.“

Damit verließ uns der sympathischere der beiden Polizisten und ließ uns bei dem viel zu fetten Polizeipräsidenten zurück, der noch mehrmals versuchte, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Erfolg hatte er aber keinen damit. Ich wusste, wie gefährlich es werden würde, aber ich konnte meine Freunde in London nicht im Stich lassen.



Alle wichtigen Menschen, die gerade noch in London an der improvisierten Versammlung teilgenommen hatten, wollten nun einen Blick auf den Riesenkraken zu werfen. Doch zu sehen war erst einmal nichts, für einen kurzen Moment machte sich Enttäuschung breit.

„Wo ist denn ihr Riesenkrake?“, fragte Dr. Valez etwas schnippisch, sie glaubte die Geschichte immer noch nicht so richtig.

„Sehen Sie die beiden Polizeiboote dort in der Biegung, da muss es sein. Sekunde, wir haben auch ein paar Ferngläser hier.“

Mit diesen Worten verteilte der Chefinspektor mehrere Ferngläser, an Maxwell, Valez, Martin und den Professor, der sich seines mit Tommy teilen musste. Die Entfernung zu den Polizeibooten mochte ungefähr 400 bis 500 Meter betragen, so dass man sie noch gut mit bloßem Auge erkennen konnte, aber die Ferngläser halfen trotzdem ganz erheblich.

„Ich sehe immer noch nichts“, warf die Biologin ein, die aber nun auch von einer gewissen Nervosität gepackt worden war.

„Warten Sie ab, die Männer auf dem rechten Boot haben etwas entdeckt. Sie schauen ins Wasser“, antwortete der Chefinspektor.

Er wollte gerade noch etwas hinzufügen, als es losging, plötzlich und unerwartet.



Die Männer auf den beiden Polizeibooten waren Profis, etliche gefährliche Einsätze hatten sie schon hinter sich gebracht. Sie hatten Sprengstoff gesucht und entschärft, Bankräuber und Terroristen gejagt und einmal sogar einen verirrt Wal durch die Themse zurück ins offene Meer begleitet. Doch das, was sie heute als Aufgabe hatten, war für sie alle Neuland.

Viele von ihnen waren schon seit einigen Stunden im Einsatz, denn auch nachts hatte jemand über die Londoner Lebensader wachen müssen. Zwar waren vor einer Stunde einige der Männer und Frauen ausgetauscht worden, doch es waren aufgrund der prekären Situation jetzt mehr bewaffnete Einsatzkräfte an Bord als es sonst üblich war.

Vor knapp einer Stunde hatte ihnen ihr Kommandant überhaupt erst erklärt, was heute ihre Aufgabe sein würde. Laut gelacht hatte keiner, als er von einem Riesenkraken erzählt hatte, aber geglaubt hatte es zunächst wahrscheinlich niemand.

Doch die Warnungen waren sehr eindringlich gewesen, und schließlich wusste jeder, dass es solche Wesen in den Tiefen des Meeres gab. Da auch niemand wusste, wie groß sie wirklich werden konnten, blieb natürlich eine gewisse Unsicherheit zurück.

Diesmal war es deshalb auch keine Rettungsaktion für einen verirrt Wal, um ihn wieder aus der Themse heraus zu lotsen. Wenn sich wirklich ein Riesenkrake mit unvorstellbaren Ausmaßen in der Themse befand, dann war das höchst gefährlich. Der Kommandant hatte seinen Leuten erklärt, dass diese Viecher ganze Wale fraßen, und die waren meistens auch nicht gerade klein.

Dementsprechend nervös waren einige der Männer an Deck. Sie waren die Augen der Polizei, sie sollten den Kraken aufspüren, die Bewaffnung war an Bord allerdings eher dürftig. Pistolen, Gewehre, Blendgranaten und Maschinenpistolen waren gut, aber es war fraglich, ob sie genug Feuerkraft besitzen würden, um einen riesigen Kraken unter Wasser mehr als nur zu kitzeln.

Trotzdem gaben die Waffen etwas Sicherheit, und so fürchtete sich Crewmen Moses auch nicht, als er auf dem unteren Deck mit einer MP bewaffnet vorne am Bug Wache stand. Von der Brücke hatten sie schon lange nichts Neues mehr gehört, offenbar war das Zielobjekt immer noch nicht entdeckt worden, obwohl sie bereits knapp die Hälfte ihrer geplanten Strecke hinter sich gebracht hatten.

Bald musste etwas passieren, da war sich Moses sicher. Wenn nicht alles eine Zeitungsenten oder ein Betrug war. Aber wer konnte sich so etwas ausdenken, wenn es nicht wahr wäre? Und bestimmt hatten seine Vorgesetzten sich genau überlegt, bevor sie den Befehl für einen solchen Großeinsatz der Londoner Wasserpolizei gegeben hatten.

Der kalte Wind ging dem Polizisten durch und durch, heute Morgen war es noch einmal sehr kalt. Die inzwischen aufgegangene Sonne hielt sich hinter einigen dicken Wolken versteckt, die Niederschläge androhten, ihre Drohung bisher aber noch nicht wahr gemacht hatten. Vielleicht waren es um die 2 oder 3 Grad über dem Nullpunkt, das war nicht wirklich viel. Doch wie konnte ein Krake, der bestimmt viel wärmere Temperaturen gewöhnt war, hier in der kalten Themse überleben?

Moses wollte sich nicht zu viel Gedanken darübereinemachen, er machte halt seinen Job. Um nicht zu sehr zu frieren, ging er immer wieder auf und ab, was pflichtbewusster aussah, als Moses es vielleicht selbst ansehen würde. Ab und zu schaute er über die Reling in das dunkle Wasser, in dem wie üblich kaum etwas zu erkennen war, obwohl die Themse hier eigentlich nie tiefer als 10 Meter war.

Vor sich konnte Crewmen Moses die Waterloo Bridge im noch dünnen Restnebel auftauchen sehen, bald waren sie da, wo der Riesenkrake das erste Mal gesichtet worden war. So langsam stieg die Nervosität auf dem Boot bei jedem der Männer an, das konnte auch Crewmen Moses spüren.

Und es würde bald losgehen, denn Moses merkte, wie das Boot allmählich langsamer wurde. Nicht viel, für die meisten unmerklich, aber Moses spürte jeden Knoten mit seiner inzwischen zehnjährigen Erfahrung. Auch die *Liverpool*, das Schwesterschiff der *Manchester*, auf der Moses Dienst hatte, hatte seine Fahrt geringfügig reduziert.

Hatten die Männer auf der kleinen Brücke etwas entdeckt? Sie waren mit Ferngläsern ausgestattet, aber noch wichtiger für die Suche war vielleicht das Sonar. Leider konnte Moses von seiner Position aus nicht zur Brücke schauen, aber wenn es etwas Wichtiges gäbe, würden sie auch informiert werden.

Wieder einmal trat er ein paar Schritte vor, vielleicht war schon etwas zu erkennen. Zunächst war da nichts, doch plötzlich entdeckte der Wasserschutzpolizist etwas. Vielleicht waren es noch zehn, zwölf Meter bis zu der Stelle, wo das Wasser ein wenig leuchtete.

Es war so, als würde sich dort ein Riesenglühwürmchen unter Wasser befinden, dachte Moses, aber was war es wirklich? Das Licht wirkte natürlich, nicht künstlich wie von einem Mini-U-Boot. Gebrochen durch das Wasser schimmerte es seltsam, auch in verschiedenen Farben. Moses fragte sich, was es war, während die *Manchester* immer näher darauf zu hielt.

Das Boot war inzwischen noch langsamer geworden, aber es ließ sich nicht so einfach zum Stillstand bringen. Wahrscheinlich standen die Maschinen schon auf *Voller Stopp*, aber noch immer bewegten sie das träge Objekt langsam weiter voran. War das wirklich der Krake vor ihnen? Moses wusste es nicht, aber er beobachtete das leuchtende Etwas weiter, während er mit seiner Waffe darauf zielte.

Würde er angegriffen, konnte er sich sofort verteidigen und schießen. Zwar wusste er nicht, wie viel er mit einer Garbe unter Wasser ausrichten konnte, aber über Wasser würde seine amerikanische MP heftigen Schaden anrichten und auch einen Riesenkraken in Fetzen reißen.

Deshalb hatte Moses auch nicht viel Angst, als er dem Ziel immer näherkam, nur noch vier Meter waren sie entfernt, das Boot war kurz davor, völlig anzuhalten. Doch nun bewegte sich auch das unbekannte Objekt vor ihm, und zwar auf den Polizisten zu, der nicht wusste, wie er reagieren sollte.

Das Licht wurde immer intensiver, trotzdem konnte er nichts ausmachen, nicht einmal einen Schatten. Das aber änderte sich schlagartig, denn ohne Vorwarnung schoben sich zwei riesige Augen umgeben von einer gallertartigen Masse aus dem Wasser hervor und starteten den Crewmen direkt an.



Auch auf der Brücke der Manchester waren die Männer nervös, denn sie waren von ihrem Kapitän noch einmal eindringlich gewarnt worden. Offenbar war dies alles kein Scherz, sondern bittere Wahrheit, und damit sehr gefährlich.

Zwar hatte niemand so recht glauben können, dass sich ein vielleicht 20 Meter langer Riesenkrake in der Themse aufhalten sollte, aber niemand sollte oder wollte die Gefahr ignorieren. So herrschte eine seltsame Anspannung auf der Brücke, wie sie das letzte Mal vielleicht bei der Jagd nach einer Gruppe islamischer Terroristen geherrscht hatte. Doch da war die Gefahr realer gewesen, jeder kannte die Bedrohung, anders als es heute der Fall war.

Über die Hälfte der gesamten Strecke hatten sie schon geschafft, ohne etwas Auffälliges zu finden, doch nun wurde es langsam spannend. Sie befanden sich mehr oder weniger im Zentrum der Millionenstadt, und schon fast an der Stelle, wo der Riesenkrake das erste und bisher einzige Mal gesichtet worden war.

Drei Männer standen mit Ferngläsern ausgestattet vor der Glasscheibe der Brücke und starrten unentwegt auf die dunkle Brühe der Themse, bisher ohne Erfolg. Außerdem war neben dem Kapitän, dem Navigator und dem ersten Offizier noch ein Funker auf der Brücke, der von hier aus ständig Kontakt zur *Liverpool* und zur improvisierten Zentrale der Londoner Polizei hielt.

Der erste Offizier hatte den Platz am Sonar übernommen, aber auch er hatte bisher nichts empfangen können. Immer wieder schaute der Kapitän zu ihm rüber, denn auch bei ihm stieg die Spannung. Gerade wollte er wieder einmal fragen, ob etwas zu hören war, als der Funker sich meldete.

„Sir, die *Liverpool* meldete Sonarkontakt steuerbord voraus.“

Die Männer mit den Gläsern schauten in die angegebene Richtung, konnten aber noch nichts erkennen. Der Kapitän gab den Befehl, die zuletzt langsame Fahrt noch weiter zu reduzieren, doch dann überschlugen sich schon die Ereignisse.

Zunächst meldete der erste Offizier einen Kontakt auf dem Sonar, nahezu gleichzeitig entdeckten zwei der Polizisten mit den Gläsern ebenfalls etwas.

„Was ist es?“, wollte der Kapitän wissen.

„Wir sehen nur ein Leuchten unter Wasser, mehr nicht, Sir“, antwortete der zweite Offizier.

„Ich kann es auch nicht sagen, Sir, aber es ist groß, und nur noch wenige Meter voraus.“

„Maschinen auf *Voller Stopp*, wir halten“, rief der Kapitän, als sie alle das Leuchten erkennen konnten.

Sie hatten einen besseren Winkel als der Crewmen Moses am Bug, und erkannten die Gefahr, in der sie plötzlich alle schwebten.



Auf der Brücke wurde *Alarm* für das ganze Schiff gegeben, doch das bekam Crewmen Moses gar nicht mehr mit. Er beobachtete nur das seltsame Wesen, das vor ihm aufgetaucht war und ihn mit seinen viel zu großen Augen anstarrte.

Moses meinte, die Augen würden sich bewegen, als ob sie schwimmen würden, aber das konnte auch eine Täuschung sein. Jedenfalls waren sie anders als bei Menschen, anders als alle Augen, die er kannte. Und sie wirkten kalt.

Der Polizist bekam plötzlich große Angst und wollte seine Waffe in Position bringen, um sie abzufeuern, doch da war es schon zu spät. Noch bevor er den Abzug ziehen konnte, hatte ihn ein unglaublich schneller Tentakelarm des Riesenkraken erwischt und mit einem furchtbaren Druck gegen die drei Meter entfernten Aufbauten geworfen.

Wie in einem Reflex schoss Moses noch, doch seine Garbe zerfetzte nur die Decke über ihm und traf unglücklich einen anderen Mann ins Bein. Zur Verantwortung würde ihn aber niemand mehr ziehen können, denn die gewaltige Wunde am Hinterkopf und die gebrochenen Augen deuteten an, dass er nicht mehr lebte.

„Feuer“, schrien einige andere Matrosen und Polizisten, die fast gleichzeitig aus mehreren Positionen auf den Riesenkraken feuerten.

Die meisten hatten MPs, einige nur Pistolen, zwei andere hielten Enterstangen in den Händen. Mehrere Kugeln hieben in den Kopf der Kreatur, die sich noch nicht wieder bewegt hatte. Sie machte alles mit ihren langen Fangarmen, als erstes zog sie mit nur einer Bewegung und einer beängstigenden Sicherheit den toten Moses über Bord.

Gleichzeitig schoss ein zweiter Tentakel aus dem Wasser hervor und erreichte sogar die eine Etage höher postierten Polizisten. Den Mann mit der Enterstange traf ein Schlag, der ihn nur zurückwarf. Er hatte Glück, mehr als eine tiefe Schürfwunde durch den Aufprall würde er nicht davontragen.

Sein Kollege hatte weniger Glück, denn der Tentakel fuhr noch mit der gleichen Bewegung zwischen seine Beine und riss ihn dabei nach oben. Die Waffe fiel zu Boden, während der Mann noch weitere vier Meter in die Luft gehoben wurde und dort über dem Schiff schwebte.

Seine Freunde auf dem unteren Deck hatten die Gefahr erkannt, sie schossen ihre Magazine auf den Fangarm leer, doch obwohl sie trafen, erzielten sie kaum eine Wirkung. Auch auf die Augen feuerten sie, aber wieder passierte nichts. Im Gegenteil, nun war der Krake erst richtig wütend.

Zwei weitere Arme schossen aus dem Wasser und zielten auf die drei Männer, die das Tier am stärksten bedrängten. Einer der Arme griff von oben an, einer fuhr über die Reling weg und bedrohte alles, was sich nicht schnell genug wegduckte.

Zwei Männer schafften das so gerade, gleichzeitig rollten sie sich noch zur Seite, so dass der andere Tentakel sie ebenfalls verfehlte. Ihr Kollege hatte weniger Glück, denn der zweite Tentakel erspürte den Körper und umfasste ihn blitzschnell, so ähnlich wie eine gewaltige Anakonda es getan hätte.

Doch dieser Tentakel war weit kräftiger als jede südamerikanische Würgeschlange, mit nur einem Ruck waren alle inneren Organe des Mannes zu Matsch zerquetscht und

auch dieser mutige Polizist tot. Die anderen beiden zogen derweil die Flucht vor, was sich auch noch als schwierig herausstellte, denn ein weiterer Tentakel schlug wie eine Peitsche nach ihnen.

Sie hatten mehr Glück als Verstand, denn sie überstanden es ohne weitere Verletzungen. Irgendwann waren sie weit genug weg und konnten aufatmen, sie hatten dem Tod direkt ins Gesicht geblickt. Schon waren andere Männer heran, einer schoss mit einer MP auf das Monster, immer noch ohne Wirkung.

Der Zweite hatte soeben eine Handgranate entsichert und warf sie nun aus sicherer Entfernung nach der Kreatur, während der dritte bereits mit einer Leuchtpistole feuerte. Doch alles blieb ohne Wirkung, auch die Handgranate wirbelte nur das Wasser in einer großen Fontäne auf. Beim Riesenkraken zeigte es keine Wirkung.

Der zweite Offizier war inzwischen auf das Oberdeck gerannt und koordinierte von hier aus die Kampfaktionen seiner Leute. Doch er konnte sie nur noch zurückrufen, denn sie konnten den Kraken nicht verletzen, der noch immer in einem seiner Tentakel einen der Männer festhielt und ihn hin und her schwenkte.

In diesem Moment hörten die Männer das Signal, die *Liverpool* kam ihnen zu Hilfe. Sie fuhr im Bogen auf den Riesenkraken zu, um ihn von hinten anzugreifen. Das machte den Männern Hoffnung, ebenso wie die sechs mit MPs bewaffneten Männer, die bereit waren, auf den Kraken zu feuern.

Nur noch wenige Sekunden, dann würde der Kommandant der *Liverpool* den Befehl zum Feuern geben, doch dazu kam es nicht mehr. Ein Ruck ging durch den Kraken, wonach er langsam wieder tiefer ins Wasser sank. Den Mann in seinem Griff hatte er aber nicht vergessen, mit einem zweiten Tentakel fuhr er ihm wie mit einem Messer durch Butter durch den Körper durch, bevor er die Überreste als Abschiedsgeschenk auf das Polizeiboot schleuderte.



Kommissar Nilsson hielt Wort, in nicht einmal 25 Minuten war alles für uns vorbereitet und wir am Hafen. Das kleine Boot würde man hoffentlich kaum sehen können, so dass wir eine Chance bekommen würden, uns der Ostseite der Insel unbemerkt nähern zu können.

„Sie haben zwei Taucheranzüge mit allen notwendigen Utensilien an Bord, einen Kompass und mehr als genug Benzin für Hinweg und Rückweg. Außerdem Decken und etwas Proviant.“

„Danke, Kommissar, das ging wirklich schnell.“

„Es gefällt mir aber gar nicht, Sie alleine losziehen zu lassen.“

„Mir auch nicht, aber wir haben keine andere Wahl. In der Zwischenzeit treibt ein Riesenkrake in London sein Unwesen, wir müssen etwas tun.“

„Und weshalb glauben Sie, dass dies hier ihren Freunden in London hilft?“

„Das ist das Hauptquartier der Terroristen, hier wurde der Krake gezüchtet, wie die das auch immer geschafft haben. Wahrscheinlich arbeitet Lady Monster mit irgendeiner

Technik, um den Kraken zu steuern, die müssen wir zerstören, um den Kraken aufzuhalten.“

„Ich wünsche Ihnen alles Glück dieser Welt, Sie werden es brauchen können.“

„Danke, Kommissar.“

„Ich habe Ihnen noch ein paar Kleinigkeiten und auch die Karte eingepackt, damit Sie sehen können, welchen Kurs Sie fahren müssen. Hoffentlich bekommen wir bald eine Entscheidung, damit ich Ihnen endlich helfen darf.“

„Das wäre gut, bis bald.“

Damit verabschiedeten wir uns voneinander, der Kommissar blieb auch noch eine Weile am Steg stehen, bis wir ihn schließlich im Nebel nicht mehr erkennen konnten.

„Ist dir eigentlich auch so kalt?“, wollte Terry wissen, die sichtlich fröstelte.

„Ja, ein wenig. Hier sind zwei Decken, mit denen können wir uns etwas warmhalten.“

„Das ist gut, der Kommissar hat an alles gedacht. Eigentlich ein ganz patenter Kerl, nur dieser Polizeipräsident war eine Katastrophe.“

„Das sprach heute nicht wirklich für internationale Zusammenarbeit gegen den Terrorismus. Ich glaube auch, dass dies noch ein Nachspiel haben wird, wenn wir es überstehen.“

„Wenn, das ist nicht wirklich sicher. Ich halte das Ganze immer noch für ein Himmelfahrtskommando.“

„Ich auch, aber soll ich zusehen, wie in London viele Menschen von dem Kraken getötet werden?“

„Nein, aber so ein wenig ist das inzwischen eine persönliche Sache zwischen dir und dieser Lady Monster, nicht wahr?“

„Wahrscheinlich hast du Recht, Terry, es ist wohl so. Du warst in den USA nicht dabei, als die Bienen über diesen kleinen Ort hergefallen sind. Es war furchtbar. Ich habe mir geschworen, dieses Weibsbild zu erledigen, koste es was es wolle.“

„Ich kann dich verstehen, sie ist einfach eine viel zu große Gefahr. Aber können wir zwei es schaffen, die ganze Basis dieser verrückten Frau zu erobern? Dort erwarten uns möglicherweise Zombieroboter, Roboterwerwölfe, unsichtbare Killer, ein Haufen Wachen und weitere Riesenkraken.“

„Ich weiß, es wird schwer. Aber wir haben Glück, der dichte Nebel deckt uns, niemand wird unser Boot entdecken können.“

„Dafür ist es bitterlich kalt.“

„Alles können wir leider nicht haben, bei Sonnenschein würde dieses Manöver noch viel schwerer werden. Wir haben aber auch noch ein wenig Proviant dabei, ein paar Brote und eine Warmhaltekanne mit Kaffee.“

„Das ist gut, dann spendiere doch bitte mal eine Runde. Ich bin am Verhungern und Erfrieren. Hast du nicht auch Hunger?“

Hatte ich, so stärkten wir uns erst mal ein wenig. Da der Kaffee schön heiß war, froren wir anschließend auch nicht mehr ganz so heftig. Meine Gedanken gingen dabei noch mal die letzten Tage durch, es war viel passiert. Terry schien das erraten zu können, denn sie sprach mich direkt darauf an.

„Du wirkst so nachdenklich, woran denkst du?“

„Es ist wieder so viel passiert, das ist unglaublich. Gestern noch hatten wir es in London mit einem verrückten Wissenschaftler und seinen Doubles zu tun, noch vor wenigen Stunden waren wir in Frankreich und haben Sinitia, Lady Monster und ihre Werwölfe gejagt, nun sind wir in Norwegen. Es geht alles so schnell, wo werden wir wohl morgen sein.“

„Vielleicht in Australien?“, antwortete Terry mit einer Gegenfrage.

„Wie kommst du darauf?“

„Nun, da ist es wärmer als hier, die haben nämlich gerade Sommer da unten.“



Die Personen, die alle Ereignisse rund um die *Manchester* aus sicherer Entfernung beobachtet hatten, wurden mit der Zeit immer ruhiger. Zum Schluss sagte niemand mehr ein Wort, bis der Riesenkrake schließlich schon mehr als 30 Sekunden verschwunden war.

„Furchtbar“, sagte Dr. Valez nur und schüttelte dabei den Kopf.

„Es ist noch schlimmer als angenommen. Tanner, haben Sie Kontakt zur Manchester?“, wollte der Superintendent wissen.

„Ja, Sir, ich spreche gerade mit dem Kapitän. Das Schiff ist intakt, aber drei Mann sind tot, drei weitere zum Teil schwer verletzt.“

„Was ist mit dem Monstrum?“

„Der Kapitän meldet keine sichtbaren Verletzungen, obwohl es mehrfach getroffen wurde. Dem Viech ist nicht beizukommen.“

„Bedanken Sie sich für mich beim Kapitän, er soll sich um die Verletzten kümmern und sich erst mal zurückfallen lassen. Die *Liverpool* soll den Kraken wieder aufspüren.“

„Sofort?“

„Nein, wir brauchen erst einen Plan. Fällt Ihnen etwas Brauchbares ein?“

„Ich finde es unglaublich, dass der Riesenkrake nicht verletzt worden ist. Selbst bei dieser Größe sollten ihm die Kugeln erheblichen Schaden zufügen können“, stellte Dr. Valez fest und erntete dabei besorgte, aber auch ein wenig wissende Blicke.

„Womit wir wieder beim Thema Magie wären, oder nicht Professor Robson?“, wollte Chefinspektor Tanner wissen.

„Ja, es sieht so aus, als wäre es nicht nur eine Mutation, bei der die Größe verändert wurde. Lady Monster scheint mehr zu können, offenbar ist der Krake magisch geschützt.“

„Ist das so ähnlich wie bei den Killerbienen, mit denen Miss Hyde zuletzt in den Staaten zu tun hatte?“

„Ein wenig ja, aber die Riesenbienen waren zwar magisch aufgeladen, aber man konnte sie mit normalen Waffen vernichten. Ihre Technik hat sich leider weiterentwickelt.“

„Was können wir machen, Sie sind der Experte für Magie?“

„Ich weiß es leider auch nicht, mit so etwas hatten wir noch nie zu tun. Vielleicht könnte Clarissa etwas mit ihrem Ring ausrichten, aber sie ist leider nicht da.“

„Was gibt es sonst für Alternativen?“

„Feuer, Weihwasser, geweihtes Silber vielleicht.“

„Feuer scheidet meiner Meinung nach aus, diese Art Tiere fängt ohnehin schlecht Feuer, und dann wäre es im Wasser sofort wieder gelöscht“, warf die Biologin ein.

„Gut, was ist mit geweihtem Silber, Professor? Hilft das nicht nur gegen Werwölfe?“

„Ja, gegen die auf jeden Fall, aber auch gegen viele andere dämonische Kreaturen. Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, dass Kugeln, selbst aus Silber, genug Wirkung erzielen würden. Der Krake ist einfach zu groß.“

„Bleibt noch Weihwasser auf ihrer Liste, oder?“

„Wieso Weihwasser, was hat es damit auf sich?“, wollte Dr. Valez wissen.

„Weihwasser ist normales Wasser, das von einem Geistlichen geweiht worden ist, zum Beispiel aus einem Taufbecken. Wenn wir es mit schwarzer Magie zu tun haben, wird diese von dem Wasser bekämpft und vielleicht vernichtet.“

„Können wir Weihwasser in die Themse leiten?“

„Hmmm, ich denke, das bringt nichts. Es würde sich verteilen, wir müssen etwas direkter vorgehen. Ich würde vorschlagen, das Untier beim nächsten Angriff, wenn es aus dem Wasser herausguckt, aus einem der Kampfhubschrauber in Weihwasser zu duschen.“

„In Ordnung, wir versuchen es. Ich werde ohnehin die Hubschrauber hierhin rufen, sie sollen den nächsten Angriff führen. Wir versuchen es zunächst noch mal mit Raketen, vielleicht reicht das schon. Kümmern Sie sich um alles, Tanner?“

„Ich bin schon dabei, Sir. Vier Hubschrauber sind gleich da, und das Weihwasser bekommen wir auch.“

„Wie schaffen Sie das so schnell?“, wollte Tony Martin wissen.

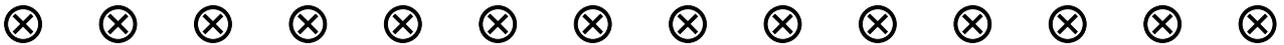
„Wir haben einen großen Tank beim Yard, den wir schnell mit einer beliebigen Flüssigkeit füllen können. Eigentlich ist er für andere Einsätze gedacht, aber das ist ja egal. Und wir haben einen Polizeipfarrer, der wird schnell noch das Wasser weihen, bevor es zu uns gebracht wird. Das muss halt reichen.“

„Ja, das wird es hoffentlich.“

„Und was machen wir in der Zwischenzeit? Sollen wir die *Liverpool* losschicken, um wieder nach dem Biest zu suchen?“, wollte der Superintendent wissen.

„Sir, das ist vielleicht nicht mehr nötig“, warf Walker, der Assistent des Chefinspektors ein und deutete in die entgegengesetzte Richtung.

Alle folgten seinem Wink und erkannten, was sich da auf der Themse auf sie zu bewegte. Es war ein Ausflugschiffsschiff, nicht sehr groß, aber voll mit Menschen besetzt.“



Kommissar Nilsson hatte mit seiner Schätzung gut gelegen, denn nach etwas mehr als einer Stunde sahen wir eine größere Felsformation vor uns aus dem Nebel auftauchen.

Es war ein Glück für uns, dass der Nebel sehr tief hing, so wurden wir auf dem Wasser nicht entdeckt, konnten aber die Insel zumindest schemenhaft erkennen. Wir konnten schon erahnen, dass der Felsen sehr schroff war, doch viel mehr war im Nebel noch nicht zu erkennen.

Um nicht doch noch durch die Motorengeräusche entdeckt zu werden, schaltete ich den Motor aus und ließ das Boot erst mal treiben, wobei wir uns der Insel weiter näherten. Noch konnten wir die Villa der Monster-Lady nicht sehen, aber sie konnte nicht weit entfernt sein. Und tatsächlich, nicht mal eine Minute später entdeckten wir auch die ersten Umrisse eines großen Hauses auf den Felsen.

Wir konnten nur ahnen, wie ideal diese Lage hier war. Auf der einen Seite die steilen Felsen und das Wasser, auf der anderen Seite zwar offenes Land, aber damit auch keine Deckung. Niemand würde sich der Insel ungesehen nähern können, es sei denn, man hatte Glück wie wir mit dem dichten Nebel.

„Und was nun?“, wollte Terry wissen.

„Wir ziehen uns erst mal die Taucheranzüge an, und dann tauchen wir rüber.“

„Aber wie wollen wir ins Gebäude rein? Die Klippen können wir nicht hinaufklettern.“

„Ich weiß, aber ich habe da eine Hoffnung?“

„Kannst du dich bitte etwas genauer ausdrücken, damit ich das auch verstehe?“

„Klar. Du erinnerst dich doch noch an die Sache in Nordschottland, von der ich dir erzählt habe?“

„Ja, die Roboterzombies. Und?“

„Damals ist Lady Monster mit einem U-Boot geflohen. Und ich gehe davon aus, dass sie das Teil inzwischen nicht verkauft hat, sondern immer noch benutzt.“

„Aber was hilft uns das?“

„Diese Frau macht keine halben Sachen, und bestimmt hat sie einen Fluchtplan für Notfälle. Ich rechne damit, dass es eine Verbindung vom Haus zum Meer gibt, damit sie im Falle eines Angriffs schnell das U-Boot erreichen kann.“

„Und durch diese Verbindung willst du in das Gebäude rein?“

„Ja, darauf setze ich. Falsch?“

„Falsch? Nein, ich denke nicht. Gewagt, optimistisch, lebensmüde würde mir einfallen. Und wenn es diesen Zugang nicht gibt?“

„Dann müssen wir improvisieren. Ich habe nur versucht so zu denken, wie diese Verrückte, schließlich kenne ich sie schon länger.“

„In Ordnung, versuchen wir es.“

„Noch kannst du hier im Boot bleiben, du ...“

„Psssst, darüber haben wir doch schon gesprochen. Sieh lieber zu, dass du in deinen Anzug kommst, ich möchte nämlich nicht wissen, was gerade in London passiert.“



„Verdammt, wie kommt das Schiff auf die Themse, Sie sollten doch alle Fährdienste und Reeder benachrichtigen?“, fluchte Superintendent Maxwell, als er den kleinen Ausflugsdampfer entdeckte.

„Haben wir auch, Sir, aber eine kleine Agentur war absolut nicht zu erreichen. Ich habe sogar einen Mann dorthin geschickt, der meinte, die würden Urlaub machen“, antwortete Walker geknickt.

„Sieht nicht so aus, das ist absolut nicht gut. Ich brauche ein Megafon, damit wir sie warnen können. Wenn der Krake das kleine Schiff angreift, gibt es eine Katastrophe.“

Tommy konnte dem Superintendenten nur Recht geben. Das Ausflugsboot war ungefähr 15 Meter lang und sechs oder sieben Meter breit. Diese Fahrzeuge wurden oft für Stadtrundfahrten auf der Themse eingesetzt, die von verschiedenen Agenturen angeboten wurden.

Die Menschen saßen dabei in Dreier- oder Viererreihen auf Metallbänken und konnten bei heißem Wetter sogar angenehm die Hände ins Wasser halten. Vorne saß der Moderator und brachte so manchen lockeren Spruch zwischen seinen Ausführungen über die Stadt und ihre Geschichte.

Doch nun waren die Menschen in großer Gefahr, und sie ahnten nichts davon. Bisher war die ganze Angelegenheit schließlich noch nicht publik gemacht geworden, um eine durchaus mögliche Massenpanik zu vermeiden.

„Tommy, wir müssen runter an die Themse, um den Menschen zu helfen. Bestimmt wird der Krake sie angreifen“, schlug Professor Robson vor.

„Ich komme auch mit“, sagte der Geheimagent Tony Martin gleich.

„Ich auch, ich muss mir das aus der Nähe ansehen. Hoffentlich macht der Reiseführer keine Ansagen per Mikrofon, der Lärm könnte den Kraken zusätzlich anlocken“, ergänzte Dr. Valez und folgte den Männern.

Es schlossen sich Sekunden später auch noch Chefinspektor Tanner und Walker an, nachdem sie Superintendent Maxwell mit einem Megafon ausgestattet hatten.

Das Ausflugsschiff war schon fast auf einer Höhe mit Tommy und den anderen Helfern, sie fuhren recht schnell. Sie nutzten auch nicht die ganze Breite des Flusses, sondern blieben mehr auf der Nordseite. Das war gut, so konnten sie schneller an Land kommen. Allerdings hörten sie auch schon die überlaut klingenden Ansagen des Reiseführers über die Lautsprecher, und das war nicht gut.

„Anhalten, kommen Sie an Land!“, schrie Tony Martin zum Boot rüber, doch noch reagierte niemand an Bord.

Auch die anderen schrien, aber durch die lauten Durchsagen mit dem Lautsprecher konnte man sie nicht hören. Erst als Superintendent Maxwell in sein Megafon sprach, stoppten erst die Ansagen und dann auch Sekunden später das Boot.

„Hier spricht Superintendent Maxwell von Scotland Yard. Die Themse ist heute für jeglichen Schiffsverkehr gesperrt, Sie befinden sich in absoluter Lebensgefahr. Fahren Sie sofort hier an Land und verlassen Sie das Schiff. Es besteht größte Gefahr, dies ist kein Scherz und keine Übung.“

Man hatte ihn vernommen, auch die anderen Helfer waren inzwischen entdeckt worden. Der Reiseführer winkte und dirigierte den Bootsführer an Land. Tommy atmete auf, doch im nächsten Augenblick wurde aus der kurzfristig aufkeimenden Hoffnung wieder Panik.

Vielleicht noch zehn Meter von dem Ausflugsschiff entfernt, entdeckte Tommy das verätherische Leuchten, das einem erneuten Angriff des Riesenkraken vorausging.



Wir hatten uns derweil in die engen Taucheranzüge gezwängt, wobei ich mit Terry mein Wissen geteilt hatte, das ich bei dem Tauchausflug in Griechenland mit Nikos erworben hatte.<sup>3</sup> Überhaupt erinnerte mich viel daran, denn auch diesmal suchten wir vielleicht so etwas ähnlich, nur statt einer Höhle einen Eingang unter Wasser.

Unser Material war in Ordnung, wir hatten auch zwei Handstrahler dabei, mit denen wir unter Wasser etwas erkennen konnten. Terry kam auch gut damit zurecht, so dass wir starten konnten, doch Terry hatte vorher noch eine Frage.

„Und was ist mit unserem Boot?“

„Wir können es nirgends unterbringen, wir lassen es treiben.“

„Und wenn es entdeckt wird? Der Nebel könnte ja auch nachlassen.“

„Ich weiß, das Risiko müssen wir eingehen. Wir müssen uns halt beeilen.“

„Deine Zuversicht möchte ich haben.“

„Gebe ich aber nicht ab, sie muss auch so für uns beide reichen. So, los geht's!“

Damit gab ich Terry einen kleinen Schubs, so dass wir gleichzeitig rückwärts aus dem Boot purzelten. Ein wenig Angst hatte ich, dass unser Boot dabei auch kentern könnte, aber das trat nicht ein, es schwankte nur recht kräftig. Das bekam ich aber nicht mehr mit, denn wir waren unter Wasser und schauten auch nicht mehr zurück.

Und es war kalt, trotz des guten Taucheranzugs. Was für eine dumme Idee, dachte ich mir nur. Aber da mussten wir jetzt durch.

Zunächst orientierten wir uns unter Wasser, ich half Terry dabei ein wenig, denn für sie war das der erste Tauchgang. Aber es ging gut, und so konnten wir uns auf den Weg machen.

---

<sup>3</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 6 – „Das Geheimnis der Unterwasserhöhle“

Leider sahen wir ohne Licht überhaupt nichts, so mussten wir die Lampen einschalten, aber auch so konnten wir kaum etwas erkennen. Das gefiel mir zwar nicht, aber ohne Licht ging es trotzdem nicht, das Risiko mussten wir eingehen.

Ich hatte mir vorher gut gemerkt, in welche Richtung wir mussten, so schwamm ich voraus. Terry hatte zunächst noch etwas Schwierigkeiten, sich an die Flossen zu gewöhnen, aber es ging schnell besser, so dass wir gut vorankamen. Lange brauchten wir daher nicht, bis wir das erste Mal vor einer dicken Felswand standen bzw. schwammen.

Wir hatten die Insel nun erreicht, aber eine Öffnung gab es hier nicht. Wir befanden uns aber auch nicht genau unter dem Gebäude. So blieb uns nur die Hoffnung, einmal um den Nordostzipfel der Insel herum zu tauchen, und nach einem Eingang zu suchen.

Es zog sich, außerdem schwammen wir gegen die Strömung, was es für uns noch anstrengender machte. Das ließ sich aber nicht mehr ändern. Meiner Schätzung nach, waren wir um die östlichste Ecke der Insel bereits herumgeschwommen, nun ging es auf der anderen Seite weiter, diesmal war die Strömung auf unserer Seite.

Fast 20 Minuten waren wir jetzt schon tauchend unterwegs, und so langsam schwand meine Hoffnung auf einen Erfolg, bis ich etwas entdeckte. Fast wäre es mir nicht aufgefallen, denn durch das wenige Licht gab es kaum Kontraste. Aber da war etwas, und zwar eine Öffnung.

Und sie war komplett unter Wasser, wie ich feststellen konnte, als ich einmal kurz auftauchte, um mir die Stelle über Wasser anzusehen. Kein Mensch war zu sehen, und auch die Öffnung entdeckte man normalerweise nicht, halt nur, wenn man tauchte.

Sehr intelligent gemacht, dachte ich mir, diese Monster-Lady war zwar verrückt, aber nicht dumm. Ich dachte dabei auch noch mal an das U-Boot, denn die Öffnung im Fels war zwar nicht so riesig groß, aber das kleine Unterwasserboot, das ich bereits kannte, würde problemlos hindurchpassen.

Zu sehen war das U-Boot aus unserer Position nicht, aber trotzdem machte ich lieber das Licht aus, auch Terry folgte meinem Beispiel. Es konnte leicht sein, dass wir direkt den Terroristen in die Arme laufen würden, das wollte ich vermeiden.

So tauchten wir also ohne Licht durch die Öffnung, um auf der anderen Seite sofort nach oben zu schwimmen. Ich wies Terry an, noch unter Wasser zu bleiben, ich wollte mich zunächst mal vorsichtig umsehen.

Das war auch gut so, denn wir waren nicht alleine. Ungefähr zwanzig Meter von uns entfernt befand sich ein lang gezogener Steg, an dem das mir bereits vertraute U-Boot lag. Volltreffer, dachte ich mir nur.

Die ganze Strecke über bis zur Öffnung im Fels waren Lampen angebracht, so dass ich gut etwas sehen konnte. Da ich selbst aber im Schatten blieb, würde man mich kaum entdecken können. Und das war gut so, denn ich entdeckte mehrere Personen.

Vielleicht waren es Terroristen, Helfer der Monster-Lady oder auch nur die Besatzung von dem U-Boot, ich konnte es nicht sagen. Vier oder fünf Personen befanden sich auf dem Steg, sie sprachen über etwas. Zwei von ihnen trugen Kisten in ihr Gefährt, vielleicht bereiteten sie sich auf eine Flucht vor.

Jedenfalls kamen wir nicht weiter, wenn sie dort stehenblieben, wo sie sich gerade befanden. Aber wir hatten Glück, nach nicht einmal zwei Minuten verschwanden sie im langen Bauch des grauen U-Boots.

Nun gab ich Terry ein Zeichen, damit sie auch auftauchen konnte. Dabei deutete ich ihr an, völlig leise zu sein, denn die Männer konnten jederzeit zurückkommen. Wir warteten daher auch noch ein wenig, bevor wir es riskieren konnten, uns leise zu unterhalten.

„Die Idee mit dem U-Boot und der Öffnung im Fels war klasse, Clarissa, wollte ich nur loswerden.“

„Danke für die Blumen, aber wir haben noch viel Arbeit vor uns.“

„Zunächst mal sollten wir unsere Sauerstoffgeräte und die anderen Utensilien hier im Tunnel deponieren, wir müssen sie ja nicht mit uns rumschleppen, oder?“

Eine gute Idee. Wir fanden auch eine Nische, in der niemand die Sachen entdecken würde.

„Und jetzt?“, wollte Terry wissen.

„Wir müssen raus aus dem Wasser und auf den Steg. Anders kommen wir nicht ins Gebäude.“

„Und wenn sie uns entdecken?“

„Dann sieht es nicht gut aus für uns, wir müssen also sehr vorsichtig sein.“

Schon einige Minuten lang hatten wir von den Männern weder etwas gesehen noch gehört, wir mussten es einfach riskieren. Der Steg befand sich nur knapp über dem Wasserspiegel, so konnten wir problemlos auf ihn klettern und uns zunächst mal weiter umsehen.

Hinter dem Steg ging es weiter, es befanden sich auch noch viele Kisten und andere Behälter hier unten. Offenbar bereitete man sich darauf vor, schnell das Weite suchen zu können. Das wollten wir verhindern, so schwer es auch werden würde.

Leider konnten wir aus unserer Position heraus nicht alles erkennen, aber ich war der Meinung, am Ende der Höhle eine Treppe nach oben entdecken zu können. Das war wahrscheinlich der Weg in die Villa der Monster-Lady.

Ich deutete in die Richtung, und Terry verstand. So leise es ging, huschten wir den Steg entlang, wobei wir auf jedes Geräusch achteten. Aber nichts Bedrohliches passierte, und so erreichten wir unerkannt das Ende des Stegs und hatten damit das U-Boot passiert.

Das war genau der Moment, als wir plötzlich eine Stimme hörten. Wir verstanden nicht, was sie sagte, aber sie wurde gleichzeitig immer lauter, denn offenbar kam jemand aus dem U-Boot heraus, während wir wie auf dem Präsentierteller mitten in der Höhle herumstanden.



Die Anderen hatten den Kraken noch nicht entdeckt, deshalb schrie Tommy seine Warnung laut hinaus, alle konnten ihn hören, auch die Menschen auf dem Ausflugsboot.

„Der Kraken ist da, direkt vor dem Boot!“

Die Menschen an Land wussten Bescheid, wie gefährlich die Lage der Passagiere auf dem kleinen Boot jetzt sein würde, doch drüben hatte das noch niemand bemerkt. Im Gegenteil, viele waren aufgestanden, um die Gefahr zu suchen, vor der man sie warnen wollte.

„Hinsetzen und Festhalten“, schrie Tony Martin so laut er konnte, doch es war schon zu spät.

Der Krake war heran und versetzte dem Boot einen ersten Schlag. Nicht einmal sehr hart, aber der Kahn, der nur eine geringe Masse und einen geringen Tiefgang hatte, begann sofort wie wild zu wackeln.

Einer der Touristen, der direkt am Bug gestanden hatte, wurde völlig überrascht und fiel in einem Bogen ins Wasser. Andere kamen auch ins Straucheln, doch noch fiel niemand mehr ins Wasser.

Gute zwanzig Meter war der Kahn noch entfernt, aber die Helfer an Land konnten nichts machen. Gerne wäre Tommy ins Wasser gesprungen, um dem Unglücklichen zu helfen, doch das wäre nicht mehr mutig, sondern lebensmüde gewesen.

Denn der Krake hatte das leichte Opfer auch entdeckt und für einen Augenblick von seinem primären Ziel, dem Boot, abgelassen. Und er war verdammt schnell. Der Mann war gerade wiederaufgetaucht und holte tief Luft, als sich sein Gesicht plötzlich verzerrte.

Niemand konnte sehen, was passiert war, aber Tommy ahnte es. Und er hatte Recht, denn der Krake hatte mit einem seiner Fangarme den Mann von unten aufgeschlitzt und seinen Tentakel in den weichen Körper geschoben, wo er gleichzeitig das Leben herausdrückte.

Lange leiden musste der Unglückliche nicht mehr, es war leicht zu erkennen, dass er bereits Sekundenbruchteile später tot war. Doch leider gab sich der Krake damit nicht zufrieden, sondern griff erneut an.

Wieder gab er dem Boot einen Schubs, so dass es fast kenterte. Wie verzweifelt hielten sich die Passagiere irgendwo fest, denn sie hatten die Gefahr inzwischen endlich erkannt. Wer über Bord sah, starrte dabei direkt in die kalten, seelenlosen Augen des Monsters, das keine Ruhe geben würde.

Nur noch zehn Meter war das Boot entfernt, das nach wie vor mit voller Geschwindigkeit auf das Ufer zusteuerte. Der Bootsführer würde auch nicht mehr bremsen, denn seine Angst war genau wie die der anderen viel zu groß. Es konnte leicht zu einer Katastrophe kommen, wenn das Boot bei dieser Geschwindigkeit auf Land treffen würde, doch das war allen an Bord egal.

Es kam aber nicht mehr dazu, denn der Krake griff erneut an. Und er machte es geschickter als zuvor. Drei seiner Tentakel griffen diesmal nach dem Boot und hielten es gegen die Kraft des Motors fest. Aber nicht lange, denn das magische Monster riss es ohne Probleme in die Höhe und wuchtete es einmal herum, so dass jetzt alle Menschen ins Wasser fielen.



Uns blieben nur Sekundenbruchteile, dann würde man uns entdecken. Wir mussten weg, und dafür gab es nur eine Chance. Die vielen Kisten, die um uns herumstanden, konnten uns retten, so warfen wir uns gleichzeitig hinter eine der größten Kisten.

Wir hörten den Mann näherkommen, er redete laut mit den anderen Männern, aber wir verstanden ihn nicht, die Sprache war mir unbekannt. Wahrscheinlich einer der Söldner von Lady Monster, aber hatte er uns entdeckt? Wir hätten es nicht einmal verstanden, wenn er es seinen Kumpels mitgeteilt hätte.

Gleichzeitig wurde er immer lauter, er kam näher. Keiner von uns traute sich, den Kopf zu heben, um zu sehen, war er tat. Wir wünschten uns nur, dass dieser Kelch noch einmal an uns vorbeigehen würde.

Und er tat es, denn plötzlich blieb der Mann stehen, nur noch wenige Meter von uns entfernt. Wir befürchteten, dass er unsere Deckung aufheben würde, weil er die Kiste forttragen wollte, doch er hob eine kleine Kiste hoch, die nicht einmal weit entfernt stand. Gleichzeitig rief er etwas zu seinen Freunden, während sich die Schritte wieder von uns entfernten.

Bei uns hatte fast der Atem ausgesetzt, doch nun bekamen wir wieder Hoffnung. Wir hörten, wie der Mann wieder den Steg betreten hatte, und schließlich wieder im U-Boot verschwand. Noch einen Augenblick lang warteten wir, denn es konnte ja leicht sein, dass ein weiterer Söldner kam oder auch nur zu einem ungünstigen Zeitpunkt in die Höhle hineinblickte.

Schließlich war ich es, die als Erste um die Ecke linste und gleichzeitig Entwarnung geben konnte. Die Männer waren verschwunden, der Steg und der Eingang zum U-Boot waren verwaist.

„Weiter“, sagte ich nur leise zu Terry, und wir machten uns sofort wieder auf den Weg.

Diesmal liefen wir schneller, denn noch einmal wollten wir nicht von den Männern aus dem Inneren des U-Bootes unangenehm überrascht werden. Erst als wir an der Treppe standen und noch einen Blick zurück in die Höhle werfen konnten, blieben wir dafür kurz stehen.

„Das war knapp“, sagte Terry nur, woraufhin ich nickte.

„Dann die Treppe hoch, bringen wir es zu einem Ende“, fügte sie hinzu.

Die Treppe war recht lang und verschlungen, über mehr als 80 Stufen erreichten wir schließlich so etwas wie den Eingang zum Gebäude, wo die nächste Gefahr aus uns wartete.

Vor einer großen Metalltür saß ein Mann, neben dem eine MP auf dem kleinen Tisch lag. Der Aufbau erinnerte mich an den Eingangsbereich eines Krankenhauses, doch der Mann hinter dem Schalter würde nicht freundlich bei der Suche nach dem richtigen Raum helfen, er würde uns erschießen.

Aber wir hatten einen Vorteil, seine Sitzecke war zwar vielleicht halbwegs bequem eingerichtet, aber er hatte einen schlechten Überblick von seiner Position aus. So konnte er nicht direkt auf den Boden sehen, auch die große Metalltür konnte er nicht mehr einblicken.

Das war unsere Chance, wir konnten uns an ihm vorbei schleichen und so ins Gebäudeinnere vordringen. Das war zwar gefährlich, aber die Alternativen gefielen mir auch nicht. Denn ihn einfach mit unserer Armbrust zu erschießen, kam nicht in Frage, schließlich war er ein Mensch. Und anderweitig ausschalten konnten wir ihn nicht so leicht, daher mussten wir es so versuchen.

Ich machte den Anfang und kroch fast in einem Watschelgang an dem Wachposten vorbei. Nur bloß nicht zu groß machen, damit er mich nicht sieht, sagte ich mir. Es sah auch alles gut aus, doch plötzlich rutschte ich mit dem rechten Bein weg, denn die steinerne Stufe unter mir war nicht mehr in Ordnung gewesen.

Ich versuchte noch, mich irgendwie zu halten, doch es ging nichts mehr. Wie ein nasser Sack polterte ich zu Boden, und das viel zu laut, das konnte der Wachmann einfach nicht überhören.



Und tatsächlich, der Wache stehende Söldner hörte mich und zuckte sofort hoch. Gleichzeitig griff er zu seiner Waffe und kam auf mich zu. Leider konnte ich nirgends mehr hin, so dass schon Sekundenbruchteile später die Mündung der MP auf mich zeigte.

„Hey, Hände hoch!“, rief er mir in englischer Sprache zu, woraufhin mir keine große Wahl blieb.

Bisher hatte er Terry nicht entdeckt, die noch immer im Schatten des Ganges wartete. Ich wollte es eigentlich dabei belassen, doch meine Freundin hatte andere Pläne, während mich der bewaffnete Mann wieder ansprach.

„Los, aufstehen, oder ich schieße!“

Ich wollte ihm schon gehorchen, als ich Terrys Stimme hörte, die viel mehr Entschlossenheit ausdrückte, als ich ihr zugetraut hätte.

„Das würde ich lassen, oder du bekommst einen Pfeil in den Rücken“, sagte sie nur.

„Verdammt“, hörte ich den Gangster noch sagen, doch er wollte es offenbar darauf ankommen lassen.

Blitzschnell wirbelte er herum, dabei würde er auch sofort schießen. Doch noch war ich mit von der Partie. Zum Glück stand er direkt vor mir, so dass ich mit dem nackten Fuß vorschnellen und sein Knie erwischen konnte.

Der Mann schrie auf, aber leise, es war eher ein Wimmern. Ich musste ihn gut getroffen haben, denn er verlor auch die Kontrolle über seine Waffe, die er nur noch mit einem Finger festhielt. Gleichzeitig sprang ich auf, denn nun musste ich ihn auch ausschalten.

Kurz sah ich vorher noch in seine Augen, die vom Schmerz rot unterlaufen waren, doch Mitleid durfte ich jetzt keines haben. Mein Knie zuckte hoch, und diesmal traf ich ihn an einer Stelle, wo es Männern meistens noch mehr weh tut.

Wir hörten auch keinen Schrei mehr, selbst das Wimmern wurde noch leiser. Schwer angeschlagen sackte der Terrorist zu Boden, wobei er nun auch endlich die Waffe fallen ließ, die ich auffangen konnte, bevor sie auf dem Boden auftickte.

Ein wenig Leid tat mir der Mann schon, ich hatte ihn schlimm zugerichtet. Doch dafür war jetzt keine Zeit, wir mussten voran, aber wir konnten ihn nicht einfach so zurücklassen.

„Was machen wir mit ihm?“, wollte Terry wissen, die aber genauso wenig wie ich daran dachte, den Terroristen zu töten.

„Wir müssen ihn fesseln und knebeln, damit er niemanden warnen kann.“

„Ich schaue mal in seiner Ecke nach, ob es da etwas gibt.“

Hinter seinem Schalter gab es noch einen Schrank und einen kleinen Tisch mit einem Telefon und einer Brotdose darauf. Terry konzentrierte sich auf den Schrank und wurde fündig, einen kleinen, aber sehr stabil aussehenden Draht.

Mit dem fesselten wir den Mann an seinen Stuhl, wobei wir ihm anschließend noch ein Stück Stoff in den Mund stopften und es mit einem Stück Klebeband fixierten. So schnell würde er sich nicht befreien können, daher konnten wir endlich weiter, wir hatten noch viel vor uns.

Wir huschten diesmal ohne Deckung auf die Metalltür zu, wobei Terry vorher noch etwas sagen wollte.

„Danke, Clarissa, es war gut, dass du den Kerl erledigt hast.“

„Hättest du geschossen?“

„Ich weiß es nicht. Ja, wahrscheinlich schon, denn sonst hätte er geschossen, aber es wäre mir nicht leichtgefallen.“

„Das kann ich verstehen. Aber es war gut, dass du eingegriffen hast. Doch jetzt müssen wir weiter.“

Ich machte den Anfang, wobei ich zunächst vorsichtig nach links und rechts schaute. Wir befanden uns in einer Art Flur, von dem an beiden Enden Räume abzweigten. In sie hineinsehen konnte ich aus meiner Position nicht, aber es gab auch so genug zu sehen.

Der Flur war gespickt mit Kunstwerken, da waren Bilder, Plastiken, Büsten, alles war vorhanden, was teuer und kostbar aussah. Ich konnte nicht sagen, ob sie echt waren, aber ich traute es Lady Monster zu. Auch der Boden war nun ein ganz anderer, nicht mehr unebener Stein, sondern edler Marmor befand sich unter unseren Füßen, als wir den Flur betraten.

Terry schloss die Tür hinter uns wieder, schließlich erregen offenstehende Türen oft unnötig viel Aufmerksamkeit. Doch wohin sollten wir uns wenden? Wir kannten uns nicht aus, außerdem konnten wir jederzeit wieder auf Wachen stoßen, wobei wir uns nicht immer auf unser Glück verlassen konnten.

Ich erkannte auch bei Terry eine gewisse Ratlosigkeit, daher entschied ich mich, nach rechts zu gehen. In der Richtung musste sich das Meer befinden, von dem wir hier allerdings nichts sehen oder hören konnten.

Überhaupt wirkte alles sehr steril, fast wie in einem Nobelkrankenhaus. Aber wir wussten auch, dass unsere Feinde hier irgendwo waren, und die waren gefährlich. Deshalb

blieben wir auch vorsichtig, als wir durch die offenstehende Tür in den nächsten Raum huschten.

Er unterschied sich nicht viel von dem Flur, auch hier gab es einen marmornen Fußboden und etliche Kunstobjekte, aber es gab auch noch mehr. Dieser Raum musste die Schaltzentrale sein, denn wir entdeckten einiges an Hightech. Schalter, Regler und Knöpfe, dazu etliche Monitore, von denen einige auch die Höhle und das U-Boot zeigten.

Hoffentlich hatte man uns bisher nicht entdeckt, dachten wir wohl beide. Allerdings war niemand da, vielleicht hatten wir bisher wirklich nur Glück gehabt.

Auch Telefone, ein Faxgerät, Drucker und noch einiges mehr standen hier einfach so herum. Dazu kamen noch ein paar Notebooks und ein Computer mit einem extra großen Monitor, auf dem groß *Kommunikator* stand.

„Was hat das zu bedeuten?“, wollte Terry wissen, aber eine Antwort konnte ich ihr nicht geben, aber ich konnte den Monitor einschalten, um zu sehen was passierte.

Er flackerte zunächst, dann erschien so etwas wie Nebel auf dem Schirm, der sich aber schnell verzog und den Blick auf einen Menschen freigab. Er saß mit dem Rücken zu uns, das konnte ich sagen, denn offenbar war es ein Mann. Wir wussten nicht, wen wir hier vor uns hatten, doch niemand sagte ein Wort.

Da über unserem Monitor eine kleine Kamera festgemacht war, mussten wir davon ausgehen, dass auch unser Bild zur anderen Seite übertragen wurde. Ich wollte gerade schon wieder ausschalten, damit wir nicht entdeckt wurden, als der Mann sich plötzlich umdrehte.

Ich hätte ja mit vielem gerechnet, aber was ich zu sehen bekam, zog mir den Boden unter den Füßen weg. Ich kannte die Person vor uns auf dem Bildschirm, aber ich hatte bisher im Leben nicht damit gerechnet, dass sie zu unseren Feinden gehören könnte. Dabei kannte ich sie nicht sonderlich gut, sie hatte mich nur zwei Wochen lang in dem Fach Parapsychologie unterrichtet.

Es war Professor Vincent Mago, den ich aus dem Kings College kannte.



Eigentlich wollte Tommy ins Wasser springen, um den Menschen zu helfen, doch das wäre einem Todesurteil gleichgekommen. Der Krake schwamm nämlich zwischen den Verunglückten hin und her und griff nach jedem, den er erwischen konnte.

Zwei hatte er schon mit seinen blitzschnellen Tentakeln in die Tiefe gezogen, während der Rest verzweifelt versuchte, das rettende Ufer zu erreichen. Tommy und Professor Robson standen auf der einen Seite, Dr. Valez und Tony Martin ein paar Meter weiter und zogen die Flüchtenden die letzten Meter ans Ufer hoch.

Viele waren schon gerettet, aber noch immer waren einige Menschen im Wasser. Gleichzeitig peitschten Schüsse, denn James Walker schoss mit einer MP auf den Kraken. Auch Tanner hatte seine Dienstpistole gezogen und feuerte auf den Kopf des Kraken, doch trotz seiner Treffer konnte er keine Wirkung erzielen.

„Wir haben es gleich“, schrie Professor Robson, während er einer Frau half, die er noch im letzten Augenblick vor dem Tentakel nach oben ziehen konnte.

Auch Tommy half einer Frau aus dem Wasser, während sich Tony Martin tief bückte, um einen schon etwas gebrechlichen Senior aus dem Wasser zu ziehen. Er war der Letzte, aber das Grauen fand noch kein Ende.

Dr. Valez wollte sich gerade abwenden und die Uferböschung verlassen, als es Chefinspektor Tanner war, der sie warnen wollte.

„Dr. Valez, hinter Ihnen!“, schrie er, doch es war schon zu spät.

Wie aus dem Nichts war ein zweiter Riesenkrake aufgetaucht, von dem zunächst nur die Augen aus dem Wasser herausschauten. Es war wieder mal das seltsame Leuchten gewesen, das ihn verraten hatte, aber für die Biologin kam die Warnung zu spät.

In der Bewegung erwischte sie ein Tentakel und zog sie so schnell unter Wasser, dass die Männer um sie herum nicht einmal mehr feuern konnten.

Bestürzung machte sich breit, aber auch gleichzeitig die Erkenntnis, dass sie alle hier direkt am Ufer in großer Gefahr waren.

„Wir müssen wieder hoch, weg vom Wasser“, rief Professor Robson und half dabei gleichzeitig den erschöpften Schiffbrüchigen.

Sie alle wollten den kleinen Pfad nach oben laufen, der sie in Sicherheit bringen würde, doch das hatte Krake Nr. 1 erkannt. Ganz nah war er an das Ufer herangekommen, so nah, dass ein Großteil seines Körpers aus dem Wasser herausragte. Doch viel gefährlicher waren seine Tentakel, die sich wie riesige Schlangen über den mit Kies bedeckten kleinen Pfad bewegten und nach Opfern suchten.

Die Menschen wichen zurück, denn die acht Tentakel, die man alleine gar nicht im Auge behalten konnte, würden jeden ergreifen, der ihnen zu nahekam. Doch zurück konnten die Menschen auch nicht, da war die Böschung. Einige versuchten, sie hinauf zu klettern, doch die Wand war steil, und es gab kaum Möglichkeiten, sich irgendwo fest zu halten.

Einer der Männer fiel herunter und wäre dabei fast von einem Tentakel erwischt worden, wenn Tommy ihn nicht schnell zur Seite gerissen hätte. Immer weiter gingen die Menschen zurück, doch von der anderen Seite kam der zweiten Kraken und machte es seinem Artverwandten nach.

Die Menschen waren eingeschlossen, es gab keine Fluchtmöglichkeiten mehr. Und die Riesenkraken zogen das Netz unbarmherzig immer weiter zu.



Terry hatte meinen überraschten Blick erkannt und auch richtig gedeutet. Es war ihr auch egal, dass uns der andere vielleicht hören konnte, sie wollte wissen, was ich über den Mann wusste.

„Clarissa, du kennst ihn?“

„Ja, ich kenne ihn. Er hat nach dem Tod von Doktor Sears<sup>4</sup> für zwei Wochen Parapsychologie unterrichtet, ich habe seine Vorlesungen besucht. Danach war er plötzlich wieder verschwunden und wir bekamen einen neuen Dozenten. Seinen Namen weiß ich noch, Mago, Professor Vincent Mago. Aber ich weiß nicht, was er hiermit zu tun hat.“

„Das kann ich dir auch nicht sagen, aber ich kenne ihn auch.“

„Woher?“, wollte ich wissen, denn das überraschte mich, Terry hatte mich meines Wissens nach nie in einer seiner Vorlesungen gesehen oder besucht.

„Du erinnerst dich doch bestimmt noch an die Geschichte von meinem Geburtstag in Brighton, mit Kali, dem Priester und so weiter?“<sup>5</sup>

„Klar erinnere ich mich. Aber was hat das mit ihm zu tun, er war doch nicht dabei.“

„Das stimmt, aber er war trotzdem irgendwie anwesend, zumindest im Geiste. Ein paar Tage vorher, als ihr drei in Deutschland gewesen seid, hat er mich hypnotisiert, um an dich heran zu kommen. Ich sollte dich töten, einmal hat er es versucht, als er Judith, das Vampirkind auf dich gehetzt hat.“<sup>6</sup>

„Ja, das war komisch damals.“

„Und dann passierte das mit Kali, und eigentlich hätte sie die Kontrolle über mich übernommen, doch Mago und seine Hypnose haben das verhindert. Die Magien haben sich bekämpft und schließlich neutralisiert, so dass ich mich jetzt wieder an alles erinnern kann.“

„Stimmt das, Professor Mago?“, wollte ich von meinem ehemaligen Professor wissen, der neugierig gelauscht hat, wie wir uns unterhielten.

„Glauben Sie ihrer Freundin etwa nicht, Miss Hyde? Es ist nur schade, dass es nicht funktioniert hat.“

„Das sehe ich anders. Doch warum tun Sie das? Was habe ich Ihnen getan, ich kannte Sie vorher nicht einmal?“

„Sie wissen es wirklich nicht? Das will ich Ihnen die Spannung auch nicht nehmen, doch bestimmt werden Sie es noch herausfinden. Nur so viel, ich hasse die ganze Familie Hyde, sie ist wie ein großes Übel für mich. Und der Ring, der magische Rubinring steht eigentlich mir zu.“

„Das ist es also, der Ring. Jetzt verstehe ich einiges. Als ich in der Vergangenheit, in Griechenland, war, bin ich auf zwei Menschen gestoßen, die ich vorher ebenfalls nicht kannte. Sie hießen Mago, Giorgio und Juanita, glaube ich.<sup>7</sup> Was haben Sie mit denen zu tun?“

„Sie sind meine Ahnen, zum Glück hatten die Beiden einen Sohn, bevor sie von Ihnen getötet wurden.“

„Ich war zwar dabei, aber Ich habe sie nicht getötet. Die Beiden sind mir in eine Dämonenwelt gefolgt und sind dort von einer Rotte von Zombies vernichtet worden. Ich hatte noch versucht, sie zu retten, aber es ging nicht mehr.“

„Sie können mir viel erzählen, ich weiß, dass es anders war. Und irgendwann werden Sie dafür büßen, Clarissa Hyde.“

---

<sup>4</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 9 – „Die Hexe und das Medium“

<sup>5</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 25 – „Kalis Wiedergeburt“

<sup>6</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 24 – „Die Vampirfalle“

<sup>7</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 19 – „Ich muss das Böse schützen“

„Eine Frage habe ich noch, oder vielleicht auch zwei. Was haben Sie mit Lady Monster zu tun, und was bezwecken Sie damit?“

„Sie sind neugierig, warum auch nicht? Ich will es Ihnen verraten, denn Sie werden meinen Freunden nicht entkommen. Ich habe eine schwarze Allianz mit Lady Monster geschlossen, und auch Fenrir und Sinitia gehören inzwischen dazu. Die Roboterzombies und die Killerbienen, das waren meine Geschöpfe. Wir wollten die Welt mit Hilfe der schwarzen Magie in ein Chaos stürzen, aber mein Hauptziel bleibt, endlich in den Besitz des Ringes zu gelangen. Er gehört mir, und es soll das Letzte sein, was Sie in ihrem Leben sehen, wenn ich mir den Ring über den Finger streife.“

„Warum hassen Sie mich bloß so, Professor Mago?“

„Das werden Sie nicht mehr erfahren, meine Liebe, denn ihr Ende ist nahe.“

In diesem Augenblick drückte er auf einen Knopf, den ich nur undeutlich sehen konnte, aber wir erlebten schnell, was er auslöste. In der nächsten Sekunde ging ein überlauter Alarm los, der alle Terroristen, die sich in der Villa aufhielten, auf uns hetzen würde.



Ich hätte gerne noch mehr von Mago erfahren, der wohl so etwas wie mein neuer Erzfeind war, auch wenn ich es nicht richtig verstehen konnte. Er hasste mich offenbar mit jeder Faser seines Körpers, aber ich wusste nicht, warum das so war. Er wollte meinen Ring, und er behauptete, dass er ihm gehören würde.

Offenbar war etwas in der Vergangenheit passiert, von dem ich nichts wusste, aber es musste wichtig gewesen sein. Es musste den Anspruch Magos und seinen Hass begründen, und gerne hätte ich gewusst, was es war. Aber das würden wir jetzt nicht mehr herausfinden, denn wir befanden uns in großer Gefahr.

Der Alarm würde im ganzen Haus zu hören sein, vielleicht sogar unten in der Höhle und im U-Boot. Schnell würde es hier von Terroristen wimmeln, die uns jagen würden, damit Mago Recht behielte.

Einmal noch guckte ich auf den Bildschirm und sah ein wissendes, zufriedenes und furchtbar gemeines Grinsen des Anderen, das mich veranlasste, dem Monitor einen kräftigen Schubs zu geben.

Das hielt er nicht aus, so dass auch das Bild des Professors der Parapsychologie verschwand. Mir gab es ein gutes Gefühl, obwohl ich nicht wirklich etwas damit erreicht hatte. Aber ich hatte das gerade einfach gebraucht. Doch jetzt hatten wir andere Sorgen, das hatte auch Terry verstanden, die mich mit sich reißen wollte.

„Los, Clarissa, wir müssen hier weg!“

Ich folgte ihr, denn sie hatte natürlich Recht. Zurück in den Flur wollten wir nicht, deshalb liefen wir durch eine weitere Tür, der wir vorher noch keine große Beachtung geschenkt hatten.

Wir wurden überrascht, denn vor uns breitete sich ein großes Treppenhaus aus, in dem sogar jeweils zwei Treppen nach oben und unten führten. Terroristen waren noch keine zu sehen, aber die würden nicht mehr lange auf sich warten lassen.

„Wohin?“, wollte Terry wissen.

„Ich weiß es nicht. Wir müssten uns verstecken.“

„Das wird nichts, wir müssen hier raus und mit der Polizei wiederkommen, alleine können wir es nicht mehr schaffen. Runter ist unsere einzige Chance.“

„Okay, los.“

Terry lief voraus, ich hinter ihr her. Es waren viele Treppen, doch als wir gerade unten angekommen waren, sahen wir auch schon die ersten Terroristen.

Sie befanden sich draußen vor der großen Eingangstür, die aus Glas bestand und daher durchsichtig war. Hier unten im Gebäude war noch niemand, aber wir hörten schon über uns etwas. Offenbar waren uns einige der Terroristen aus dem Keller gefolgt, jedenfalls konnten wir nicht mehr zurück.

„Hier rein!“, flüsterte mir Terry zu, und schob mich gleichzeitig auf eine Tür zu, wo wir hoffentlich nicht so leicht gesehen werden konnten.

Die Schritte von oben kamen näher, die ersten Männer waren schon auf der Treppe. Sie würden bald bei uns sein, wir hatten nur eine Chance. Wir mussten durch diese Tür, obwohl ich dabei ein schlechtes Gefühl hatte.

Terry war mir wieder voraus und hatte die Tür bereits geöffnet. Zusammen liefen wir hindurch, schlossen die Tür noch so leise wie möglich und staunten über das, was wir im Inneren sahen.

Wir hatten einen großen Swimmingpool entdeckt, bestimmt 30x30 Meter groß und komplett überdacht. Schon mit dem ersten Blick ließ sich feststellen, dass er recht tief sein musste, obwohl ich das nur grob schätzen konnte.

Wer baute sich so einen großen Pool in diese Villa? Die Monster-Lady wollte doch hier nicht schwimmen gehen? Das konnte ich mir nicht vorstellen, doch dann verstand ich plötzlich. Das passierte zeitgleich mit dem Auftauchen des seltsamen Leuchtens unter Wasser, von dem ich schon aus London gehört hatte.

Hier in dem Pool waren die Riesenkraken gezüchtet worden, und offenbar befand sich noch einer von ihnen im Wasser direkt vor uns.



In London sah es gleichzeitig nicht gut aus, 18 Menschen waren auf kleinsten Raum zusammengepfercht und wurden von zwei Seiten von zwei riesigen Kraken bedroht. Und dabei kamen die Kraken bzw. ihre Tentakel den Menschen langsam näher und zogen so den Kreis immer enger.

Walker schoss was seine Waffe hergab, aber er erzielte keinen Effekt, obwohl er den Kopf der Kraken gar nicht verfehlen konnte. Doch die Kugeln hieben einfach in die weiche Masse hinein, ohne dass etwas passierte.

„Verdammt, was ist das?“, schrie Walker, wobei er sich gleichzeitig wegducken musste, denn ein Tentakel flog direkt über seinen Kopf hinweg.

„Professor, wir können nichts gegen die Monster machen, haben Sie nicht irgendwas Magisches, was uns hilft?“, wollte Chefinspektor Tanner von Professor Robson wissen.

„Nein, leider nicht, nur ein Kreuz und eine Phiole mit Weihwasser, doch damit komme ich nicht einmal nah genug an diese Monster ran.“

„Wo bleibt bloß unser Weihwasser, vielleicht haben wir damit eine Chance?“

Es war wie ein Stichwort, denn in diesem Augenblick hörten sie einen Hubschrauber näherkommen. Es war einer von den Kampfhubschraubern, der per Funk direkt mit Superintendent Maxwell verbunden war.

„Sir, wir sind jetzt da, was sollen wir machen?“, wollte der Pilot wissen.

„Können Sie Waffen einsetzen?“

„Nein, die Kraken sind zu nah an den Menschen dran, zivile Opfer wären sehr wahrscheinlich.“

„Haben Sie das Weihwasser an Bord?“

„Ja, ich sollte den großen Kanister mit Wasser mitnehmen, auch wenn ich nicht weiß, warum überhaupt.“

„Das ist jetzt egal. Versuchen Sie das Wasser über den Riesenkraken abzulassen, so dass die Monster auf jeden Fall getroffen werden.“

„Wird es dabei zivile Opfer geben?“

„Nein, das Wasser stellt keine Gefahr für Menschen dar, aber es schafft hoffentlich diese Biester.“

„Verstanden, Sir.“

Der Pilot gab die Anweisungen an seine Crew weiter, die sich händisch um den Kanister mit Weihwasser kümmerte. Zwar wusste keiner von ihnen, was es damit auf sich hatte, aber sie hatten gelernt, Befehle auszuführen und nicht zu hinterfragen.

Und es wurde langsam knapp, denn den Menschen auf dem kleinen Uferstück blieben nur noch gute zwanzig Meter zur Verfügung, und der Raum wurde immer kleiner. In diesem Augenblick wurde wieder einer der Eingeschlossenen von einem Tentakel erwischt, aber Tony Martin konnte ihn noch festhalten, bevor der arme Mann in die Höhe gerissen werden konnte. Lange würde das aber nicht mehr gut gehen.

Der Pilot flog niedrig, hielt aber genug Abstand, um von den Riesenkraken und ihren umher wirbelnden Tentakeln nicht erwischt zu werden. Zunächst flog er die Stelle an, wo Tommy und Professor Robson an der Spitze standen, und die Menschen hinter ihnen immer weiter zurückdrückten, damit sie nicht vom Kraken erwischt wurden.

Der Anflug klappte gut, aber die beiden Helfer innerhalb des Helikopters waren nicht schnell genug, so erwischten nur wenige Tropfen den Kraken, der aber augenblicklich zurückzuckte.

Das meiste Weihwasser erwischte Robson und Tommy, aber es tat ihnen nichts. Im Gegenteil, sie hatten dadurch einen Augenblick Ruhe gewonnen, denn der Krake spürte wohl, dass ihm dieses Wasser schaden konnte.

„Gut, greifen Sie nun das andere Ende an!“, ordnete Superintendent Maxwell an, der von oben zuschaute, aber nicht selbst eingreifen konnte.

Es wurde auch Zeit, denn in dieser Sekunde flogen gleich drei Tentakel auf den Agenten Tony Martin zu, der zwar den ersten beiden durch eine ultraschnelle Reaktion entkommen konnte, doch der dritte erwischte ihn. Sofort klammerte sich das weiche Etwas fest, bereit den Geheimagenten in die Luft zu reißen.

Aber der Hubschrauber war heran, und eine zweite Welle von Weihwasser ergoss sich aus ihm. Doch diesmal erwischte es nicht wieder fast nur die Menschen, sondern der Krake wurde voll getroffen.



Lady Monster und ihr Gast Sinitia hatten sich in das bequeme Wohnzimmer im Obergeschoss zurückgezogen, wo sie warten wollten, was sich in London tat. Alle Vorbereitungen waren gelaufen, und vor wenigen Minuten hatten sie auch den zweiten Riesenkraken in die Themse geschickt, um noch mehr Menschen zu töten.

Dabei hatte ihnen das vierte Mitglied der schwarzen Allianz geholfen, zu der neben Professor Mago auch noch der Götterwolf Fenrir gehörte.

Es war nicht leicht gewesen, Fenrir zur Mitarbeit zu überreden, denn zunächst hatte ihn das überhaupt nicht interessiert. Er wollte seine Macht ausbauen und die anderen nordischen Götter bekämpfen, außerdem hatte er über eine verstärkte Allianz mit dem Anführer der Tierdämonen, Eaglus, nachgedacht.

Doch Eaglus verfiel sich immer wieder in kleinen Scharmützeln mit der Hölle und vor allem seinem Erzfeind Rufus, den er stürzen wollte. Und da Fenrir an der Hölle kein großes Interesse hatte, kam der Vorschlag von Professor Mago irgendwie gerade passend.

Doch vor allem hatte Fenrir geschmeckt, dass es wieder Hoffnung für seinen Schützling Sinitia geben sollte. Einmal hatte er sie vor Clarissa Hyde beschützt<sup>8</sup>, danach hatte er sich nicht mehr um sie gekümmert, weil sie immer wieder versagt hatte. Ihre großen gemeinsamen Pläne waren nicht umgesetzt worden, und das nahm er ihr übel.

Auf der anderen Seite war sie seine stärkste Waffe im Kampf gegen die Menschen, denn er wollte seine Wolfsmagie weiter ausdehnen und die Menschheit damit wie mit einem Virus infizieren. Deshalb hatte er sich entschlossen, bei Sinitias Befreiung zu helfen und auch die Teleportationen zu übernehmen, denn diese magische Fähigkeit fehlte sowohl bei Sinitia als auch bei Mago.

Es war Fenrir zu verdanken gewesen, dass Lady Monster und Sinitia aus Frankreich entkommen waren, auch aus den USA hatte er die Terroristin gerettet. Zuletzt hatte er noch die beiden Riesenkraken nach London transportiert, aber viel mehr wollte Fenrir eigentlich nicht mehr für die neue Allianz tun.

Zu oft schon hatten die großen Pläne der Monster-Lady zwar gut ausgesehen, aber letztendlich keinen Erfolg gebracht. Clarissa Hyde lebte immer noch, und die neu erschaffenen Roboterwerwölfe waren bereits alle wieder vernichtet.

---

<sup>8</sup> Siehe Clarissa Hyde Nr. 21 – „Die Königin der Wölfe“

Daher war Fenrir kurz davor, den Pakt zu begraben, aber noch wollte er abwarten, ob die Riesenkraken das taten, wofür sie erschaffen worden waren. Aus seiner Dimension schaute er mit Hilfe seiner Magie nach London und war durchaus erfreut. Die Menschen schafften es nicht, die dämonisierten Riesenkraken zu vernichten, im Gegenteil. Es gab viele Tote, und das gefiel Fenrir.

Noch einen Fehler würde er Lady Monster aber nicht mehr verzeihen, und das hatte er ihr auch gesagt, als er ihr mit Hilfe von Telepathie die neusten Informationen aus London übermittelt hatte.

„Es sieht gut aus, wir haben Erfolg mit unseren Kraken. Die Menschen sterben wie die Fliegen, schon bald wird die Themse totes Land sein“, gab sie die Informationen an Sinitia weiter, die aber mehr an ihre eigenen Ziele dachte.

„Und wann machen wir wieder neue Roboterwölfe? Ich brauche Helfer, wenn ich endlich meinen Geheimbund der Wölfe aufbauen soll.“

„Sobald die Zeit dafür reif ist. Meine Helfer suchen bereits wieder nach Leichen und damit nach neuen Objekten, die wir mit Hilfe von Fenrirs Magie zu Werwölfen machen. Doch vorher will ich endlich Clarissa Hyde einen entscheidenden Schlag versetzen.“

„Aber sie ist doch gar nicht in London, sie muss noch in Frankreich sein.“

„Das weiß ich, aber das ist umso schlimmer für sie. Sie wird es nicht verwinden können, wenn in London Menschen sterben, weil sie ihnen nicht helfen kann. Vielleicht sterben sogar ihre Freunde im Kampf gegen die Riesenkraken, das wäre doch gut, oder?“

„Ja, natürlich. Alles ist gut, was dieser verdammten Hexe schadet. Aber wie geht es nun weiter?“

„Wir werden auch unseren dritten Riesenkraken bald einsetzen, er ist aber noch nicht ganz so weit, seine Konditionierung ist noch nicht fertig. Dann werden wir ihn in den Hudson teleportieren, damit er auch in New York für ein Chaos sorgen kann.“

„Das ist gut. Und wo ist Mago, wollte er uns nicht hier treffen?“

„Ja, eigentlich schon, aber er hat neue Pläne aufgestellt. Es gibt wohl eine neue Fraktion, die von den arrivierten schwarzmagischen Kräften die Machtpositionen übernehmen will.“

„Eine neue Fraktion?“

„Ja, mehr weiß ich leider auch nicht. Mago will seine Kontakte nutzen, um etwas heraus zu finden. Jedenfalls haben wir es mit einem mächtigen Gegner zu tun, wobei wir auch nicht wissen, wie sich das oder die Wesen positionieren. Wollen wir hoffen, dass sie es in erster Linie auf die Menschen absehen, und wir uns nicht gegenseitig bekämpfen müssen.“

Sinitia wollte gerade noch etwas antworten, als das Telefon anschlug. Lady Monster ging ran, schaltete aber den Lautsprecher ein, so dass ihre neue Partnerin mithören konnte.

„Ja, was ist?“, sagte sie nur.

„Hier ist Svensson, wir haben ein leeres Motorboot gefunden, das offenbar an der Nordseite der Insel abgetrieben wurde.“

„Habt ihr die Insassen gefunden?“

„Nein, keine Spur von ihnen. Aber wir haben weibliche Kleidung für zwei Frauen an Bord gefunden, wahrscheinlich sind sie irgendwo getaucht.“

„Könnten sie die Höhle finden?“

„Eigentlich nicht, sie ist ja sehr gut versteckt?“

„Eigentlich ist mir zu wenig. Sucht die Beiden, wenn sie ins Innere des Hauses kommen sollten, braucht ihr euch um eure Rente keine Sorgen mehr zu machen, die erlebt ihr nämlich nicht mehr.“

Mit diesen Worten warf die Terroristin den Hörer auf die Gabel und schaute missmutig zur Königin der Wölfe.

„Clarissa Hyde?“, fragte die nur.

Lady Monster nickte, sie ahnte es auch. Sie wollte gerade selbst auf einen in diesem Raum angebrachten Alarmknopf drücken, als der Alarm schon von selbst anschlug.

„Sie ist hier!“, sagte Sinitia nur.

„Das ist ihr Tod“, antwortete Lady Monster und machte sich sofort auf den Weg, ihre Erzfeindin zu suchen.



Es gefiel mir gar nicht, dass es offenbar mehrere dieser magisch gezüchteten Ungeheuer gab, und eines schwamm leider geradewegs auf uns zu. Noch steckte es den Kopf nicht aus dem Wasser, aber ich konnte das dicke Etwas in einer seltsamen blaugrauen Farbe auch unter Wasser bereits erkennen.

Und auch seine langen Tentakel konnte ich sehen, denn die ersten erhoben sich bereits aus dem Wasser, um auf uns zu zielen. Gleichzeitig hörten wir die Stimmen hinter uns immer lauter werden.

„Wir müssen hier weg!“, sagte ich, aber auch Terry wusste keine Lösung.

Verzweifelt schaute ich mich um und entdeckte dabei so etwas wie ein Schalterpult am anderen Ende des Indoor-Pools.

„Da müssen wir hin!“, schlug ich vor und lief direkt los, Terry hinter mir her.

Aber der Krake hatte etwas dagegen, schon schlugen die gefährlichen Tentakel nach uns. Wir versuchten zwar so weit wie möglich vom Becken weg zu bleiben, aber die Gefahr war trotzdem gewaltig.

Wieder kam ein Tentakel auf mich zu, so dass ich abstoppen musste. Terry wäre fast in mich hineingelaufen, aber immerhin waren wir dem Greifarm des Monsterkraken entkommen. Der erwischte einen Liegestuhl und zertrümmerte ihn mit einem Schlag.

Wir befanden uns schon auf der gegenüberliegenden Seite des Pools, aber immer noch einige Meter von dem Schalterpult entfernt. Was konnte man dort bloß machen? Vielleicht nur das Licht anschalten oder ausschalten, oder die Wassertemperatur regulieren. Doch wir hofften wohl beide, dass wir dort eine Lösung für unsere Probleme finden würden, als wir den Knall hinter uns hörten.

Vorsichtig schauten wir uns um, wobei wir nach wie vor mehr auf die gefährlichen Tentakel achten mussten, um nicht von ihnen erwischt zu werden. Eine neue Gefahr war aufgetaucht, Lady Monster und Sinitia standen in der Tür.

„Clarissa Hyde!“, schrie mich die Terroristin hasserfüllt an, aber wir liefen einfach weiter.

Es waren nur noch wenige Meter, aber Lady Monster wollte uns nicht so weit kommen lassen. Blitzschnell hatte sie eine Pistole gezückt und feuerte wild auf uns, wobei sie sich kaum Zeit nahm, um genau zu zielen.

Die ersten beiden Kugeln piffen weit entfernt durch die Außenscheibe, aber sie feuerte weiter. Terry blieb derweil stehen und zog die Armbrust hervor, auf der sie schon einen Bolzen schussbereit hatte, während ich gleichzeitig versuchte, den Kugeln und den Tentakeln des Kraken zu entgehen.

Wieder schoss Lady Monster, erneut auf mich. Diesmal zielte sie besser, daher warf ich mich zu Boden, doch dabei erwischte mich einer der Tentakel. Er war quasi auf dem Rückweg, deshalb trug ich keine Verletzungen davon, doch er riss mich unvermutet in die Höhe und direkt in das Becken, in die Nähe der Bestie.



Die Lage der beiden Freundinnen war nicht wirklich gut. Im Schwimmbecken lauerte der mörderische Riesenkrake, während gleichzeitig Lady Monster auf die Dämonenjägerinnen feuerte. Da sich die Monster-Lady dabei vor allem auf ihre Hauptfeindin Clarissa Hyde konzentrierte, hatte Terry einen Augenblick lang Ruhe.

Schnell riss sie die Armbrust hoch, der silberne Bolzen lag schon zum Abschuss bereit. Wirklich geübt war sie nicht mit der Waffe, auch war die Entfernung recht groß, trotzdem musste sie es versuchen. Zum Zielen blieb nicht viel Zeit, so schickte Terry den Bolzen einfach auf die Reise, sie vertraute auf ihr Glück.

Lady Monster hatte die Gefahr noch in letzter Sekunde gesehen und versuchte, dem Bolzen auszuweichen, aber es war schon zu spät dafür. Die mit einer Spitze aus geweihtem Silber ausgestattete Waffe erwischte die Terroristen an der rechten Schulter und warf sie gegen die Wand zurück.

Doch damit nicht genug, wie ein Flummi prallte die gefährliche Frau ab und stolperte wieder nach vorne, auf das Becken zu. Niemand konnte sie mehr aufhalten, auch wenn Sinitia es noch versuchte hätte, sie hatte noch lange nicht wieder die alte Beweglichkeit und stand zu weit entfernt.

Kopfüber fiel Lady Monster in das Becken hinein und ging sofort unter. Eine Blutlache bildete sich dort, und für einen Augenblick schien der Krake zu überlegen, wen er angreifen sollte. Vielleicht war es das aus der Wunde quellende Blut der Terroristin, eventuell erinnerte sich das Tier auch daran, wer es schon seit Wochen gefangen hielt.

Ein kräftiger Stoß unter Wasser, und schon war der Riesenkrake heran. Lady Monster hatte den Boden erreicht und wollte sich dort wieder nach oben abstoßen, als sie in die weit aufgerissenen Augen ihrer eigenen Kreatur blickte. Und in diesem Moment verstand die Frau, dass sie verloren hatte.

Nun ging alles sehr schnell. Zwei Tentakel schossen gleichzeitig nach vorne und packten die schon nach Luft schnappende Frau von zwei Seiten. Ebenso schnell zogen sie Lady Monster nach vorne auf die Mundöffnung zu, wo ihr der Kopf mit einem einzigen schnellen Ruck vom Rumpf gerissen wurde.



Ich bekam davon nichts mit, denn ich verlor für einen kurzen Augenblick die Orientierung unter Wasser. Gleichzeitig bekam ich auch keine Luft mehr, aber ich konnte den Reflex unterdrücken, meinen Mund zu öffnen. *Unter Wasser* dachte ich nur und schaute mich um, während ich gleichzeitig noch tiefer sank.

Der Krake befand sich nicht weit entfernt, erst jetzt konnte ich wirklich erahnen, wie riesig er wirklich war. Doch er hatte sich von mir abgewendet. Was hatte er vor? Ich konnte es nicht sagen, aber ich musste weg. Doch wo war der Beckenrand, ich hatte mich immer noch nicht richtig orientiert? So machte ich es instinktiv und bewegte mich einfach von dem Monster weg.

Gleichzeitig musste ich hoch, um wieder Luft zu bekommen. Zwei Stöße brauchte ich noch, dann war ich endlich wieder oben und sog gierig die Luft in meine Lungen. Aber ich war noch einige Meter vom Beckenrand entfernt.

„Clarissa, schnell raus, der Krake kommt wieder!“, hörte ich die bekannte Stimme Terrys, und ich verstand.

Ohne mich weiter umzuschauen, schwamm ich auf den Beckenrand zu, ich musste das Wasser unbedingt verlassen. Doch der Riesenkrake wollte nun auch mich packen und schwamm wieder hinter mir her.

Es war ein ungleicher Wettkampf, denn ich kam trotz vieler Schwimmzüge nicht so weit, wie das Riesentier mit nur einem. Ein Meter war es noch bis zum Beckenrand, den Arm hatte ich schon erhoben, als mich ein Tentakel erwischte und blitzschnell meinen Körper wie eine WürGESchlange packte.



Der zweite Riesenkrake zuckte zusammen, als ihn eine große Menge des geweihten Wassers traf. Schmerzen schienen ihn zu durchdringen, aber er starb nicht. Doch immerhin ließ er Tony Martin los, der sich sofort zur Seite warf, um nicht noch einmal von den Tentakeln erwischt zu werden.

Jetzt konnten es auch alle sehen, wo der Krake getroffen worden war, war nicht mehr diese seltsame blaugraue Farbe zu sehen, die Stellen wurden braun, fast schon schwarz, als ob sie verbrannt worden wären.

Aber der Riesenkrake starb nicht, obwohl er große Schmerzen erleiden musste. Die Magie war stark genug, auch das Weihwasser zu überleben, und es machte das Tier nur noch gefährlicher. Ein Auge war ebenfalls verletzt worden, aber mit seinem anderen Auge konnte das Wesen noch sehen, und es wollte sich rächen.

Weiter schob es sich aus dem Wasser, bis es sich schon fast an Land befand, doch so konnte es seine Tentakel besser einsetzen, die nun auf die Überlebenden zielten, um das Blutbad zu vollenden. Und da auch der andere Riesenkrake nun aufs Ganze ging, sah es für die eingeschlossenen Menschen nicht mehr wirklich gut aus.



Terry hatte den Tod der Terroristin mit ansehen können oder müssen, das hatte auch diese Frau, die über Leichen ging, nicht wirklich verdient. Sie war aus dem Rennen, aber der Riesenkrake hatte sich leider Clarissa als neues Ziel ausgesucht.

„Clarissa, schnell raus, der Krake kommt wieder!“, schrie sie ihrer Freundin zu, kam ihr auch entgegen, aber ich schaffte es nicht mehr.

Kurz vor meinem Ziel erwischte mich der Tentakel und umschlang mich, um mich zu ziehen. Das führte zwar nicht zu einer Verletzung für mich, aber ich konnte mich auch nicht mehr bewegen. Gleichzeitig zog mich das Monster auch wieder unter Wasser, so dass ich die Luft anhalten musste, was meine Lage nicht wirklich verbesserte.

Es fiel mir schwer, mich zu drehen, aber nun konnte ich endlich in das Gesicht meines Gegners schauen. Die Augen waren kalt und ausdruckslos, der Krake würde mich ohne zu zögern töten.

Unter Wasser bekam ich gar nicht mehr mit, wie Terry einen Bolzen auf den Riesenkraken abfeuerte und auch traf. Doch viel mehr außer einer kleinen verbrannten Stelle passierte nicht, die Magie des geweihten Silbers reichte nicht aus, das Monster zu töten.

Nun würde er mich gleich verschlingen, denn schon zog er mich auf sein übergroßes Maul zu, in das ich fast ganz hineinpasste. Würde er mich reinstopfen, oder in kleine Stücke beißen? Ich wusste es nicht, doch für einen kurzen Augenblick wollte ich aufgeben.

Wie durch einen Schleier, oder auch wie durch das Wasser hindurch, hörte ich Terrys Schreie, ich sollte kämpfen. Und verdammt, ich wollte kämpfen. Meinen rechten Arm konnte ich noch bewegen, das war meine letzte Chance. Inzwischen befand ich mich schon direkt vor dem Monsterkraken, als ich meinen Arm vorstieß und mit meinem Ring seinen Kopf traf.



Sofort zuckte der Krake zurück, aber es war zu spät. Ich hatte ihn erwischt, und sofort bildete sich an dieser Stelle ein roter Fleck heraus.

Würde die Kraft meines kostbaren Ringes reichen? Diese Kraken waren mit einer starken Magie erzeugt worden, ich konnte es daher nicht sagen. Da mich der Tentakel aber losgelassen hatte und ich mit zwei Stößen wieder an der Oberfläche war, wollte ich noch etwas mehr Magie hinterherschicken.

„The evil must die, the light will shine!“

Das war die magische Formel, um meinen Ring zu aktivieren, um auch die letzten Kräfte, die in ihm wohnten, in den Kampf zu werfen.

Mir kam es so vor, als würde der Riesenkrake aufschreien, jedenfalls konnte ich seine Schmerzen sehen und hören. Ich bewegte mich gleichzeitig rückwärts schwimmend so schnell wie möglich von ihm weg, aber ich konnte auch nicht die Augen von ihm lassen.

An der Stelle, wo ich ihn mit dem Ring erwischt hatte, leuchtete es nun rot und gleichzeitig weiß auf, das Licht umhüllte das unglückselige Tier nach und nach. Vor Schmerzen warf es sich hin und her, bis das rote Leuchten schließlich den ganzen Körper erfasst hatte. In diesem Augenblick explodierte das Tier, wobei sich seine Reste im ganzen Schwimmbecken verteilten.

Gierig sog ich derweil den Sauerstoff aus der Luft, denn der Kampf mit dem Riesenkraken war hart gewesen. Deshalb war ich froh, mich auch endlich wieder am Beckenrand festhalten zu können, wo Terry schon auf mich wartete.

„Was ist passiert, als ich unten war?“, wollte ich wissen.

„Der Krake hat Lady Monster getötet, ihr den Kopf abgerissen.“

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, großes Mitleid hatte ich nicht mit ihr, zu grausam war ihr eigenes Vorgehen gewesen. Trotzdem hätte ich sie nicht getötet, sondern sie vor ein ordentliches Gericht gestellt, wo sie sich für ihre Verbrechen hätte verantworten müssen. Dazu würde es nun nicht mehr kommen, doch dafür hatten wir ein anderes Problem.

Am anderen Beckenrand stand noch immer Sinitia, hinter ihr drei mit MPs bewaffnete Söldner.



Die Söldner hatten noch nicht geschossen, weil Sinitia sie zurückgehalten hatte. Sie wollte ihren Triumph genießen, endlich Terry und mich erledigen zu können, doch das stellte sich plötzlich als Fehler heraus.

„Polizei, alles ist voller Polizisten!“, rief ein weiterer Terrorist aus der Halle, während wir nun auch hören konnten, wie um uns herum geschossen wurde.

Das war für die drei Söldner das Stichwort, denn nun ging es um ihr Überleben. Ihre Auftraggeberin war tot, also wofür sollten sie noch sterben? Ohne noch weiter zu warten, verließen sie den Raum, vielleicht wollten sie sich ergeben, vielleicht hofften sie auch noch auf eine Flucht mit dem U-Boot.

Jedenfalls hatte sich die Situation blitzschnell wieder gedreht, nun stand uns Sinitia waffenlos gegenüber, während Terry die Armbrust bereits wieder schussbereit gemacht hatte.

„Gib auf, Sinitia, du kannst nicht mehr entkommen!“, rief ich ihr zu, wobei ich nicht wirklich damit rechnete, dass sie auf mich hören würde.

„Nein, ich ergebe mich nicht, lieber sterbe ich!“

Gleichzeitig warf sie sich herum, um zu fliehen. Nun ging alles sehr schnell, denn Terry schickte den Bolzen auf den Weg. Das geweihte Silber würde tödlich für Sinitia sein, doch der Bolzen erreichte sein Ziel nicht. Noch in der Luft, kurz vor Sinitia verpuffte er in einem grünen Leuchten.

„Verdammt“, fluchte ich wenig ladylike, aber ich hatte damit gerechnet, Sinitia endlich erledigen zu können.

Doch jemand hatte etwas dagegen, das grüne Licht war schon der Vorbote gewesen. In der nächsten Sekunde tauchte eine übergroße mit langen Krallen besetzte Hand auf, die sich über die Königin der Werwölfe legte und Sekundenbruchteile später mit ihr verschwand.

„Fenrir“, sagte ich nur, was auch Terry verstand, obwohl sie damals in Deutschland nicht dabei gewesen war, als Fenrir Sinitia schon einmal gerettet hatte.

„Fast hätten wir sie gehabt“, antwortete meine Freundin nur.

„Hilf mir mal hier raus, wir müssen noch einen Riesenkraken in London erledigen!“

Alleine hätte ich nicht mehr die Kraft gehabt, mich aus dem Becken zu wuchten, aber mit Terrys Hilfe ging es. So eilten wir zum Schaltpult, wo wir uns erst mal orientieren mussten.

„Mein Gott, sind das viele Schalter. Welcher ist der Richtige?“, stellte Terry fest.

Ich wusste es auch nicht, bis ich auf die drei roten Schalter aufmerksam wurde, die mit X-1, X-2 und X-3 gekennzeichnet waren.

„Drei Mal X, sind das drei Kraken?“

„Wahrscheinlich, wir müssen es einfach versuchen.“

Terry drückte den Schalter X-1, aber nichts passierte. Anschließend auch noch die anderen beiden, aber wieder konnten wir bei uns kein Ergebnis verzeichnen. Hatten wir etwas erreicht?



Wir erfuhren erst später davon, als wir mit Professor Robson in London telefonieren konnten. Er war wohlauf, während Tommy und Tony Martin beim Kampf ein paar kleine Blessuren davongetragen hatten. Leider hatte es viele Tote gegeben, aber immerhin hatten wir noch Schlimmeres verhindern können, die beiden Riesenkraken waren völlig unerwartet kurz nacheinander explodiert.

Wir hatten inzwischen von der norwegischen Polizei unsere Klamotten zurückbekommen, die noch im Boot lagen, was die Terroristen an Land gezogen hatten. Zusammen mit einem warmen Tee ließ es sich langsam wieder aushalten.

„Danke, Kommissar Nilsson, dass Sie gekommen sind. Das war Rettung in letzter Sekunde“, bedankte ich mich bei dem netten Polizisten, der auch den Einsatz geleitet hatte.

„Ich habe Ihnen zu danken, meine Damen, Sie haben eine große Gefahr, nicht für mein Land, sondern für die gesamte Welt vernichtet. Es tut mir leid, dass ich nicht früher kommen konnte.“

„Hat der Innenminister endlich grünes Licht gegeben?“

„Nicht so ganz, er ist immer noch nicht über den Einsatz informiert, denn er war nach wie vor nicht zu erreichen. Vielleicht muss ich mit meiner Entlassung rechnen, wenn mein kleiner Trick bekannt wird.“

„Das glaube ich nicht, eher sollten Sie einen Orden bekommen, Kommissar. Ohne Sie hätten uns die Terroristen kaltblütig erschossen, und in London hätte es noch viele Tote mehr gegeben. Wenn es Schwierigkeiten gibt, schicken Sie die Leute zu Superintendent Maxwell von Scotland Yard, und notfalls kümmere ich mich selbst darum.“

„Dann brauche ich ja keine Angst mehr zu haben. Wenn Sie übrigens hier soweit fertig sind, steht ein Hubschrauber bereit, um Sie auf das Festland zurück zu bringen. Ich habe in Hammerfest im besten Hotel der Stadt zwei Zimmer für Sie reservieren lassen, auf Kosten der norwegischen Polizei. Ich glaube, das haben Sie jetzt dringend nötig.“

Darauf brauchten wir nicht mehr zu antworten, wir wussten es alle drei. Ich schlief sogar auf dem kurzen Flug zurück zum Festland ein, so erledigt war ich, und auch Terry erging es nicht groß anders.

Viel hatte sich in nur einem Tag getan, Lady Monster war erledigt, aber Sinitia war zurück, und mit Professor Mago hatte ich einen neuen Feind, von dem ich so gut wie nichts wusste. Da standen uns noch viele Probleme bevor, das war sicher.



## **E n d e des Zweiteilers**



## **Clarissa Hyde Nr. 63 - "Der magische Berg"**

Durch meinen Kampf gegen die Dämonen war ich inzwischen viel herumgekommen, doch auf die andere Seite der Welt hatte es mich bisher noch nicht verschlagen. Und dann gleich auch noch in die Vergangenheit.

Ich sollte zum Bestandteil einer alten Legende werden, und dabei wusste ich vorher noch gar nicht, wie gefährlich das wieder werden sollte.

